

Bischkek, 22.9.

Der Flug Hannover-Bischkek war viel angenehmer als erwartet. Ich treffe Frau Bossmann in Hannover; wir haben die gleichen Probleme mit der Abfertigung durch die Lufthansa: Obwohl der Flieger nur zu einem Drittel besetzt ist, darf man nicht mehr als 5 Kilo Handgepäck (in Wirklichkeit 9kg) mitnehmen. Ich muß meine wertvollen Gesetzeskopien in den Koffer tun, um 9,5 Kilo in meiner Tasche zu erreichen.

Die Tu 154 bietet auch nicht weniger Platz als andere Maschinen; man kann sogar die Sitze vor einem runterklappen und hat dann so was wie Liegesitze. Einziges Problem: In Orenburg wird bei der Zwischenlandung aufgetankt (man riecht es deutlich) und trotzdem rauchen einige Leute seelenruhig weiter.

Frau Bossmann erzählt eine Menge über Kirgisien; sie ist seit zwei Jahren da und koordiniert die Arbeit der GTZ. Vorher war sie in Zimbabwe und kennt sich gut in Südafrika aus. Meinen Auftrag, ein neues Arbeitsgesetzbuch zu entwerfen, schätzt sie ähnlich skeptisch ein wie Herr Kaiser, ohne es mit der nötigen Deutlichkeit zu sagen. Sie beklagt, die Kirgisen wollten in der Regel nur das Geld, ohne im einzelnen darzulegen, wofür sie es benötigen oder gar die "feasibility" zu testen. Man würde im übrigen sehr freundlich aufgenommen und viel eingeladen. Bei der Bezahlung der Ortskräfte seien die Tarife sehr streng einzuhalten; ich werde einfach aus eigener Kasse was drauflegen. Wir sind uns einig, daß es gut wäre, die rund 4000,- DM, die wir mit unserem Flug mit der Kyrgyz Airlines gegenüber der Lufthansa sparen, für was Sinnvolles zu verwenden; ob Herr Schilling und die EG mitmachen, muß man leider bezweifeln.

Bei der Ankunft sind wir eine Stunde früher dran als vom Reisebüro Neufeld angekündigt; nach deutscher Zeit um 11 Uhr, nach hiesiger um 3 Uhr nachts. Die Paßkontrolle ist

unproblematisch, nur die Zöllner sind nicht da und man wartet. In der Zwischenzeit bringt der Fahrer von Frau Bossmann ganz ungehindert einen Teil des Gepäcks ins Auto. Als die Zöllner dann da sind, fehlt es an den Zolldeklarationen, schließlich bekommt man welche. Ich werde durchgewunken, weil die Zöllner bald fertig sein wollen. Beim Warten komme ich mit Herrn Barmbek ins Gespräch, der seine Schwiegermutter abholt; er ist seit einem Jahr als Deutschlehrer hier, der seinerseits deutsch-kirgisische Deutschlehrer unterrichtet. Er ist für 500,- DM im Monat in einem Haus untergekommen, das einem nach Deutschland ausgereisten Kirgisen gehört. Wohnungen seien natürlich billiger. Auf dem Flug hatte ich mit Herrn Wittecker gesprochen, der Vorsitzender des Deutschen-Vereins hier in Kirgisien ist. Bei einer Befragung hätten 78 % der Deutsch-Kirgisen erklärt, in die Bundesrepublik auswandern zu wollen.

Wir fahren mit Frau Bossmanns Wagen ins Hotel Dostuk (früher: Druschba), wo ich für die erste Zeit untergebracht bin. Wir wecken einige Leute auf und dann bin ich tatsächlich in meinem Zimmer. Wegen der großen Flasche Rotwein, die wir im Flugzeug getrunken haben, sind auch die Rückenschmerzen fast weg. Ich nehme mir eine Akte zum Lesen und schlafe innerhalb von 5 Minuten ein.

Gegen halb zehn der erste Telefonanruf; nichts zu verstehen, eine Stunde später dasselbe. Ich stehe auf, dann kommt der Anruf von Natalia; sie ist die Dolmetscherin von Herrn Kaiser. Sie steht mir noch eine Woche zur Verfügung, dann Tatjana. Wir verabreden uns für 12 Uhr im Büro Tschuiski Prospekt 106. Ich bestelle bei der Djeschurnaja heißes Wasser und erfreue mich an meinem Nescafe und einem Brot. Zum Frühstück war es längst zu spät.

Ich gehe zu Fuß und verliere bei einer Unterführung an einer großen Straßenkreuzung prompt die Orientierung. Ich

marschiere die falsche Straße, frage zwei Leute, die mir bestätigen, ich sei auf dem Tschuiski Prospekt und "da vorne" sei die Nummer 106. Ein Polizist gibt mir dann die richtige Auskunft und ich bin etwa eine Viertelstunde zu spät.

Natalia Mandrigel spricht gut deutsch, ist etwa 30 Jahre alt und ganz schön rundlich. Sie erklärt mir das Fax-Gerät und das Telefon sowie das Abschließen des Zimmers; wegen des Computers, den ich aber nicht benutzen soll, gleicht die Sache fast einer Festung. Wir reden über dies und jenes, übers Gehalt und über die Tatsache, daß Frau Sariwa vom Arbeitsministerium eine sehr unverlässliche Person sei. Sie ist vom Minister ausgewählt worden, um unser Projekt zu betreuen. Herr Michailenko von der Uni ist der lokale Experte, den wir im Anschluß an Frau Sariwa treffen sollen. Natalia Sadowenko hat einen zweiten Schlüssel zum Büro und kommt kurz dazu, kann aber entgegen den Angaben von Herrn Kaiser nicht deutsch. Ich versuche es auf russisch und immer wenn ich nicht weiter weiß, hilft Natalia M. (ziemlich oft). Wir haben ein längeres Gespräch bei Rumjanzew, dem früheren Chef der Abwehr von Kirgisien, der jetzt das Amt für Beschäftigung leitet. Er macht einen sympathischen und aufgeschlossenen Eindruck und will insbesondere wissen, ob wir ein ganz neues Gesetzbuch machen wollen. Ich sage, ich hätte nicht die Absicht, mir ein Denkmal zu setzen, was ihm einleuchtet und ihn freut. Wir verabreden uns für die nächste Woche; ich will bis dahin einen Gesprächsleitfaden erarbeiten.

Natalia telefoniert mit dem Arbeitsministerium. Schließlich erreicht sie den Assistenten von Frau Sariwa und verabredet einen Termin für morgen Freitag auf 10 Uhr vormittags. Ich werde dann sicher erfahren, ob es die Arbeitsgruppe überhaupt gibt. Ich vermute, daß sie bestenfalls auf dem Papier existiert. Herr Rupp, der Fahrer von Herrn Kaiser, ist nicht erreichbar; wir werden beide versuchen, ihn zu erreichen, damit er uns morgen

zum Ministerium fährt.

Mit dem sozialdemokratischen Kongreß ist es schwierig. Auch Rumjanzew weiß nicht, wo er ist. Die Einladung als solche habe ich blöderweise von Bonn nicht bekommen, nur den Antwortbrief. Die Telefonauskunft hat keine Nummer für eine sozial-demokratische Partei. Frau Melnikowa von der Ebert-Stiftung ist nicht erreichbar; sie soll aber in Bischkek sein. Vielleicht kriege ich morgen im Arbeitsministerium was raus. Die drei Leute von der deutschen Botschaft werden kaum besser informiert sein. Vielleicht kaufe ich mir morgen eine Bischkeker Zeitung.

Ich sichte noch ein wenig meine Unterlagen, da kommt eine echt kirgisisch aussehende Frau von Anfang bis Mitte zwanzig und fragt mich in tadellosem Deutsch, wo Herr Kaiser oder Natalia seien. Ich rede einige Zeit mit ihr und wir tauschen die Adressen. Sie ist aber gar nicht Kirgisin, sondern gehört zur koreanischen Minderheit und hat an der Uni und vor kurzem in Deutschland beim Goetheinstitut deutsch studiert. Am Namen "Kim" hätte ich eigentlich die Nationalität erkennen müssen.

Ich rufe Frau Bossmann an. Beim Abschied hatte mir Natalia nochmals eindringlich gesagt, Frau Bossmann sei hier die maßgebliche Person - nomen est omen, denke ich mir. Aber ich werde ganz gut mit ihr auskommen. Frau B. sagt mir am Telefon, daß Herr Wutscher aus Österreich heute Abend einlädt und daß ich auch kommen soll. Die Ausländer haben hier einen sehr engen Kontakt untereinander.

Ich gehe nach Hause, weil ich wegen der irgendwie schräg liegenden Nacht doch etwas müde bin. Die Stadt ist so großzügig angelegt wie in Amerika - man hat den Eindruck, es besteht unendlich viel Platz. Die Architektur erinnert ein wenig an Brasilia - eigentlich hat man nicht den Eindruck, daß das ganze sich in Konkurs befindet. Würde man eine Arbeitsbrigade aus Dußlingen einsetzen, wäre

natürlich alles gepflegter, aber ich habe mir's viel schlimmer vorgestellt. Auch die Zahl der Wechselstuben hält sich - anders als in Moskau - in Grenzen. Bisher gibt's auch noch keine "Kyrgyski Wallstreet", während einem die "russki Uallstriet" in Moskau überall ins Gesicht schreit.

Im Hotel schlafe ich ein wenig und rufe dann Rupp an. Auch nach drei Versuchen ist die Leitung derart schlecht, daß ich nur hoffen kann, daß er mich verstanden hat. Er verfiel übrigens gleich ins russische.

Herr Oldenbruch, der auch im Hotel wohnt und für einige Tage hier wohnt, ruft mich an; wir verabreden uns auf 18Uhr 45, um gemeinsam mit Frau Seifert, die auch berät, im Auto zu Herrn Wutscher zu fahren. Oldenbruch ist eine etwa 65 Jahre alte Nervensäge, der am nächsten Tag nach Taschkent weiterfährt. Bei Herrn Wuchter ist Herr Scheller von der Botschaft, der hier Geschäftsträger ist, weil der eigentliche Botschafter in Almaty sitzt und nur zwei mal im Monat an seinen zweiten Dienstort nach Bischkek kommt. Mir gegenüber sitzt Herr Schulz, auch von der Botschaft, so Anfang 30, auf erster AA-Station. Er ist seit einem knappen Jahr hier und mit einer hier eingesetzten recht netten Amerikanerin verlobt, die verspricht, mir in Sachen Konkursrecht weiterzuhelfen. Er hat ein Ökonomie-Diplom, und Jura nur deshalb nicht fertig studiert, weil inzwischen der "Ruf" vom AA gekommen war. Sein Hobby ist Gitarre spielen; er hat Unterricht bei Nasarmatow, dem Chef der Oper. Frau Scheller erzählt mir über das Diplomatenleben in Bischkek; sie ist im wesentlichen zu Hause, versorgt ihren großen Garten, wo sie sogar Broccoli anpflanzt, und ihre zwei aus Indonesien mitgebrachten Hunde: Sie haben 15 cm lange Zähne, sehen aus wie aus dem Gruselkabinett und haben deshalb einen hohen Abschreckungswert. Sie lassen nicht mal die Miliz ins Haus, die Tag und Nacht von wegen diplomatischem Schutz da ist. Die Schellers fliegen auch mit der Kyrgyz Airline, weil dort die Hunde

in den Passagiererraum dürfen und für den durchaus preiswerten Hundetarif sogar zwei Sitze zum Langlegen bekommen. Die Meinungen über die Fluglinie sind geteilt, aber es ist noch nichts passiert. Übrigens auch nichts in Punkto Kriminalität: Nur Kaiser ist mal seine Briefftasche losgeworden. Wutscher, der wohl österreichische Firmen vertritt (ich komme nicht dazu, ihn zu fragen), gibt mir den Safe-Schlüssel. Ich schlage vor, nur gemeinsam an den Safe zu gehen, weil Kaiser geschrieben hat, nur bei "dringendem Insistieren" meinerseits den Schlüssel an mich zu geben, doch Wutscher lehnt ab. Neben mir sitzt noch ein Vertreter des DAAD, der in der Deutsch-Fakultät unterrichtet und interessiert ist, auch Zugang zu den Juristen zu bekommen. Wenn ich einen begabten jungen Kirgisen finde, will er ihm ein Stipendium von mindestens 4 Monaten verschaffen, sofern ich den Nachwuchswissenschaftler betreue. Ich sage zu, mich umzusehen; auch werde ich es möglich machen, daß er das DAAD-Programm bei den Juristen bekannt macht. Michailenko kennt niemand von den Anwesenden. Bis auf Frau Bossmann hat übrigens die ganze deutsch sprechende Gemeinde Schwierigkeiten mit dem Russischen und verständigt sich allenfalls in Ansätzen. Es tut ganz gut, wenn man hört, daß andere halt auch Probleme mit Vokabular und Grammatik haben.

Wir fahren gegen 11 im Auto nach Hause. Es regnet in Strömen, genau wie wenn ich ins Allgäu oder nach Las Vegas komme. Das Gesetz der Serie hält auch in Kirgisstan.

Freitag, 23.9.

Ich frühstücke zum ersten Mal im Hotel. Bis auf den Kaffee, der bestimmt niemanden munter macht, ist die Auswahl ganz gut - von Buttermilch über alles mögliche Gebäck bis zu Trauben. Ich setze mich an einen Tisch mit zwei Deutschen, doch ist ein Gespräch nicht möglich, da

der eine dem andern in bestem Leipziger Sächsisch alles über sein Grundstück und seine Datsche erzählt und dabei weder Punkt noch Komma macht. Ungewöhnlich bei einem Ossi.

Um 9 Uhr 45 kommt Rupp zusammen mit Natalia; die Verständigung zwischen den beiden hatte geklappt, während Rupp meinen Gesprächsversuch nicht richtig aufgenommen hatte. Rupp redet zu Hause in der Familie russisch; seine Eltern sind von Stalin aus der Wolgarepublik hierher verfrachtet worden. Sein Deutsch hat eindeutig schwäbischen Anklang (ha ja, des mache mr), aber er weiß nicht, aus welchem Teil Deutschlands seine Vorfahren gekommen sind.

Im Arbeitsministerium erfahre ich, es sei ein anderes Gebäude als das, von dem mir Max Kern in Genf erzählt hatte, aber mehr als ein Plumpsklo traue ich ihm nicht zu. In einem Amtsräum, der sich aparterweise "Kabinett" nennt, empfängt uns Frau Sariwa und erzählt uns über bisherige Versuche, das Arbeitsrecht zu ändern. Sie hätten ein Gesetz über den Urlaub, eines über individuelle Arbeitsrechtsstreitigkeiten und eines über kollektive Arbeitsstreitigkeiten gemacht. Der Minister ist noch im Krankenhaus und nach einer halben Stunde meint sie, es sei ja Freitag und eigentlich Zeit, otdochnutj, d.h. auszuruhen. Im Hause sind nur wenige zu erreichen; Frau Obuchowa, die als Juristin da ist, muß schnell weg zum Parlament. Ich frage Natalia, ob ich ihr das Päckchen von Max Kern übergeben könne, doch sie sagt "unmöglich"; das kann man nur unter vier Augen. Frau Sariwa sagt zu, uns einen Termin im Regierungsapparat zu verschaffen und dabei auch Herrn Lewitin beizuziehen, der mir in Moskau genannt wurde; mit Michailenko wird für heute Nachmittag 15 Uhr ein Termin in meinem Büro vereinbart.

Wir gehen in die Abteilung für den Sozialfonds, wo ein einsamer, ein wenig niedergeschlagen wirkender Kirgise

sitzt. Er erklärt uns, der Sozialfonds sei 1991 bei der Unabhängigkeit geschaffen worden; vorher seien die Renten gegen einen kleinen Beitrag der Betriebe und der Beschäftigten aus dem sowjetischen Staatshaushalt bezahlt worden. Jedes Unternehmen in Kirgisien muß ein Drittel der Lohnsumme in den Sozialfonds einzahlen, die Beschäftigten 2 %. Der Fonds ist seit einigen Monaten zahlungsunfähig, er hat Außenstände in Höhe von 160 Mill. Som (derzeit ca. 13 Mill. US-Dollar). Ich frage ihn auf russisch, was denn die Rentner machen, wenn sie nicht einmal ihre lachhaften 80 Som bekommen; er zuckt mit den Achseln und meint, es gäbe viele Beschwerden. Ich erlaube mir - auch auf russisch - die Frage, ob denn nicht eigentlich die alten Zeiten besser gewesen wären, und er wird ein Stück lebendiger: Ja 90 % der Bevölkerung seien dieser Auffassung, nur die Unternehmer und die Schwarzhändler dächten anders. Es gäbe Rentner, die die letzte Habe verkaufen, und dann Selbstmord begehen. Einer sei von der Polizei erhängt in seiner Wohnung gefunden worden und außer dem Strick habe sich dort nur noch eine alte Matratze gefunden. Das sei überhaupt kein Einzelfall, aber die Medien würden darüber nicht berichten. Auch Essigsäure, die man billig bekomme, sei ein verbreitetes Mittel, um sich umzubringen.

Ob ich's wohl in meinen Bericht aufnehmen? Wievielen Rentnern könnte man für die halbe Million, die unser Projekt hat, wohl das Überleben sichern? Wenn der Sozialismus zugrunde geht, geht halt mehr als eine Lieblingsidee kaputt. Charles Dickens bekommt wieder Stoff. Auf dem Lande sei es besser, da könne man immer etwas zum Essen bekommen.

Die Emotionen kommen mir eigentlich erst jetzt beim Aufschreiben. Wir gehen ganz gleichmütig weiter in die Abteilung für Löhne und industrielle Beziehungen. Dort wird festgelegt, welche Funktion das wievielfache des Mindestlohns im staatlichen Sektor bekommt. Das von der ILO initiierte Klassifizierungssystem ist unbekannt, man

hat überhaupt nicht den Eindruck, daß im Hause viel gearbeitet wird, obwohl für diese Riesenbereiche ganze 3 Leute verantwortlich sind. Wir begegnen in diesem "Kabinett" zwei freundlichen Frauen, eine vielleicht 50, die andere 40, die sich über meine Russisch-Versuche ein wenig amüsieren und meinen, bei Kaiser sei es viel schlimmer. Überhaupt würde er immer nur arbeiten, was wohl seine Frau sage, zur Zeit sei er ja endlich mal wieder zu Hause. Er scheint ein wenig dem Bild des deutschen workaholic zu entsprechen; offensichtlich mögen sie ihn nicht besonders. Wir bleiben zu einem improvisierten Mittagessen mit Nüssen und Tomaten und reden über das Leben. Auch Frau Sariwa kommt dazu und ist richtig freundlich. An der Wand hängt ein Bild von Lenin, der in einem Sessel sitzt und ein Buch studiert. Irgendwie muß ganz leise das Radio angestellt sein; alle Viertelstunde hört man deutlich das berühmte Pausenzeichen von Radio Moskau ("Nje slyšni w sadú dasche shorochi"). Ist die Zeit stehengeblieben? Schön wär's, trotz allem. Ich hätte eigentlich lieber der Kirgisischen Sozialistischen Sowjetrepublik ein Arbeitsgesetzbuch geschrieben, aber die wußten ja alles besser. Inhaltlich kommt bei dem Gespräch nicht viel heraus, aber ich will ja auch nur sondieren. Man braucht wohl einen Leitfaden, damit man nichts vergißt.

Wir gehen noch bei Frau Obuchowa vorbei, die sich über das Päckchen von Max Kern sehr freut. Sie ist die einzige Juristin im Hause. Wo denn die Widersprüche zwischen dem Beschäftigungsgesetz und dem Arbeitskodex liegen würden, kann sie uns nicht erklären. Das Arbeitsschutzgesetz, das ich auf englisch habe, kennt sie dem Namen nach, doch dieses sei Zuständigkeit des Justizministeriums gewesen. Ich kann mir das eigentlich bei dieser Materie nicht vorstellen. Auch die Frage nach dem Grundsatz "lex posterior derogat legi priori" wird nur ausweichend beantwortet. Im Brennan-Bericht hatte gestanden, die Mitarbeiter des Arbeitsministeriums seien unmotiviert und zu jedem Ansatz von konzeptionellem Denken außerstande.

Auch würden sie nur 20 Dollar im Monat verdienen. Das dürfte alles stimmen, obwohl irgendwie die Freundlichkeit der Leute dabei völlig unter den Tisch fällt.

Wir fahren mit Rupp zu meinem Büro; vielleicht 4 bis 5 km. Ich hatte immer ein schlechtes Gewissen, weil er draußen wartete, bin eben keinen Fahrer gewohnt. Er war aber ganz zufrieden; die Arbeit für mich bringt ihm einen Nebenverdienst zusätzlich zu dem, was er von Kaiser kriegt.

Im Büro geht das Telefon fast wie in Deutschland. Natalia hat Atambajew, den SDP-Vorsitzenden, aufgetrieben, und der Kongreß sei morgen Samstag 10 Uhr im Historischen Museum neben dem Regierungsgebäude. Die Parteizentrale telefoniert, ich würde um 16 Uhr 45 vom Hotel abgeholt zu einem Abendessen in den Bergen. Später wird es auf 16 Uhr 30 vorverlegt. Etwas vor dem vereinbarten Termin kommt Herr Michailenko, etwa zweite Hälfte 60. Ich erzähle ihm auf russisch, daß mir die Kollegen in Moskau sowie Egorow von der ILO empfohlen hätten, mit ihm zusammenzuarbeiten. Ich erkläre ihm mit Natalias Hilfe, was das Projekt vorhat, und daß wir drei Dinge von ihm wollen: Bestandsaufnahme der Gesetzgebung, Probleme der praktischen Anwendung und Vorschläge für eine Arbeitsgruppe. Das sei alles kein Problem. Er habe eine Ausgabe der Arbeitsgesetze Kirgisiens veröffentlicht. Auf meine Nachfrage nach dem Zeitpunkt, zögert er etwas und meint, letztes Jahr. Alle Leute, die in der Materie überhaupt etwas zu sagen hätten, seien seine Schüler; der Justizminister würde in Kürze seine Dissertation (wohl B) bei ihm verteidigen. Auch sei er Berater des Parlaments und habe einen Alternativentwurf anlässlich der Novellierung des Arbeitsgesetzbuchs 1993 gemacht. Er hat die entsprechenden Artikel aus Zeitungen mitgebracht, aber wir könnten eine Kopie erst machen, wenn er einen Vertrag habe. Er ist Russe (dem Namen nach eher Ukrainer) und offensichtlich das Gegenteil eines orientalischen Basarmenschen: Etwas soldatisch, alles ist klar und knapp

und es gibt nur eine Wahrheit. Ich frage ihn nach Lewitin, denn zwei Arbeitsrechtler sind besser als einer. Er zögert erst ein wenig, wen ich denn da meinen könne, und sagt dann, dieser sei nach Deutschland ausgewandert. Mit dem könne also nicht mehr gerechnet werden. Es klingelt das Telefon und wie in einem Film - Lewitin ist dran. Er spricht deutsch, ist sehr freundlich, will mir helfen. Ich vereinbare einen Termin für Montag Nachmittag mit ihm und dem zuständigen Menschen im Regierungsapparat. Michailenko ist natürlich etwas verduzt, ich sage, ich würde gerne mit ihm zusammenarbeiten und wir verabreden uns auf Dienstag Vormittag 10 Uhr, also nach dem Gespräch mit Lewitin. Dieser sei im übrigen absolut unerträglich und unzuverlässig, eine Zusammenarbeit sei unmöglich. Auch sei er Doktor des Landwirtschaftsrechts und deshalb überhaupt nicht kompetent. Ich fühle mich wie ein Ami, der Zachert und Mückenberger in derselben AG haben möchte, die Liebe ist vergleichbar groß. Auch im russischen gibt es die Wendung "wie Hund und Katz" - sagt mir Natalia. Ich überlege mir, ob ich Lewitin nicht als Experten für den landwirtschaftlichen Sektor engagiere; schließlich kann er uns auch dann zuarbeiten, wenn er nach Deutschland ausgewandert ist. Die Kommission sollte man mit Michailenko machen. Dieser sagt übrigens noch, er sei "zu Fuß" in Deutschland gewesen, eineinhalb Jahre lang, also ein Veteran des Großen Vaterländischen Kriegs. Auch äußerlich ein Sowjetprofessor wie er im Buche steht; wenn sie ein bißchen mehr nachgedacht hätten, gäbe es heute den Rentner auf dem Dachboden nicht...Ob ich ihm wohl vermitteln kann, daß ich ein etwas atypisches bürgerliches Individuum bin und er kein Mißtrauen haben muß? Natalia ist sehr dafür, daß ich ihn einstelle; irgendwie scheint man sich in dieser Richtung schon allgemein verständigt zu haben. Sie gibt übrigens dem Arbeitsminister Deutschstunden; ob der am Ende auch nach Deutschland will?

Um 15 Uhr 20 sage ich zu Natalia und Herrn Rupp, es sei

Feierabend. Von Kaiser sind sie offensichtlich längere Arbeitstage gewöhnt und freuen sich (wenn auch nicht allzu offensichtlich). Ich packe meine Sachen zusammen, um ins Hotel zu gehen. An der Türe kommt Rumjanzew und fragt, ob ich schon eine Wohnung hätte. Er hat eine für 200 \$ im Monat und ich bin interessiert. Am Montag könne man sie ansehen. Sie habe aber weniger Komfort als in den drei "Regierungstürmen", wo Wutscher und Frau Bossmann und die meisten Wessis wohnen.

Ich spaziere zum Hotel, ruhe mich ein klein wenig aus und um 16 Uhr 30 ist die "Parteidelegation" da. Die Dolmetscherin Valentina Saizewa, etwa 60, freundlich, der Direktor der Oper, Daniel Nasarmatow, und ein weiterer Kollege. Die Umgangssprache ist mehr russisch als deutsch, weil die Übersetzung sehr viel Mühe macht. Wir fahren zunächst in ein Institut, wo Maschinen für die Nahrungsmittelindustrie konstruiert wurden. Hier würde übrigens auch Witecker arbeiten. Das Unternehmen ist - wie mir die Dolmetscherin sagt - von Atambajew, dem Vorsitzenden der SdP Kirgisiens, aufgekauft worden. Er habe dies auch mit einigen anderen Unternehmen gemacht. Er ist ein recht junger, sehr kontaktfähiger Mann, formuliergewandt, der den "demokratischen Sozialismus" viel besser als in den Papieren "erklären" kann. Auch als Unternehmer sei er an guten sozialen Beziehungen interessiert. Außer mir ist als Ausländer bei der "Vorbesprechung" im Institut nur noch ein Vertreter des Kasachischen Volkskongresses da; dieser hat bei den letzten Wahlen 13,5 % bekommen. Der Kollege macht einen durchaus "linken" Eindruck im westeuropäischen Sinn. Der Generaldirektor des Unternehmens ist übrigens auch Mitglied des siebenköpfigen Vorstands der SP; böseartig könnte man sagen, er ist gleich mitgekauft worden. Der Vorsitzende legt sich übrigens bei der Mitgliederzahl nicht fest; vor einem Jahr seien es ca. 2000 gewesen, doch gebe man jetzt neue Mitgliedskarten aus, die die finnischen Kollegen gedruckt hätten. In einem Papier hatte ich die Zahl "40" gelesen, aber das dürfte bei

weitem untertrieben sein.

Wir fahren in die "Datsche" des Vorsitzenden. Sie liegt etwa 20 Km von Bischkek entfernt, aber nicht in den Bergen, sondern noch ein ganzes Stück weg davon. Recht großes Areal und Holzhaus mit Sauna. Innen alles sehr schön eingerichtet. Wir sitzen etwa zu acht um einen Tisch, links von mir der Rektor der Uni Osch, dann eine türkische Professorin, die in Djalalabad in der business school unterrichtet. Der Chef ist nicht mitgekommen, dafür der Operndirektor, der Generaldirektor des Werks und der Geologe Bokonbajew, der so ungefähr das Gegenteil jener schweigsamen Kirgisen ist, wie sie mir in Moskau beschrieben wurden. Eine Gitarristin ist noch da, die morgen im Rahmen des Kulturprogramms auftreten soll. Die Arbeiterklasse fehlt, aber sie hat schon länger die Macht übernommen und sich dabei wohl ein wenig transformiert.

Man bekommt kirgisische Kost, zunächst viel Paprika und Tomaten, auch Knoblauch in durchaus uneuropäischen Mengen. Ich greife zu, zumal man dauernd Kognac oder Wodka trinken muß. Jeder ist mal mit einem Trinkspruch dran, aber sie lassen mir genügend Zeit, mir was auszudenken. Im Ernstfall war's dann eigentlich nicht schlecht, aber zwei Mal fielen mir halt die passenden Vokabeln nicht gleich ein. Umgangssprache war fast nur russisch, mit der Türkin wurde auch kirgisisch gesprochen. Meine Dolmetscherin war ein guter Anreiz, mich ins russische hineinzubegeben; lieber falsch und undifferenziert als jede Kleinigkeit auf deutsch drei mal erklären müssen. Mit der Türkin und dem Kollegen aus Osch sprach ich auch eine Weile englisch, über die Arbeit in der business school von Dschalalabad war aber nicht viel herauszukriegen. Außer der natürlichen Freundlichkeit auch im Umgang untereinander waren vier Dinge bemerkenswert:

- Man hält große Stücke von der deutschen Sozialdemokratie - selbst wenn man sich mal die internationale Höflichkeit und die harte DM wegdenkt.

- Man hat sehr genau definierte Regeln im Umgang miteinander und ein bestimmtes Verhalten gehört sich halt. Man trinkt das Schnapsglas aus - ggfs. 20 mal am Abend, man geht in die Sauna, wenn auch Männlein und Weiblein getrennt. Bei uns sind diese Dinge mehr ein Angebot ohne "Zwang" zur sozialen Konformität.

- Die Kirgisen haben immer noch das Problem, nicht ganz für voll genommen zu werden. Sie sehen sich insoweit in derselben Situation wie die Kasachen. Man hat eigentlich der Welt viel gegeben, bloß weiß es niemand. Das beginnt mit so kleinen Dingen wie mit der Walnuß: Sie stamme aus Kirgisien und werde von den Russen nur deshalb griechische Nuß genannt, weil sie Alexander der Große mitgenommen habe. Oder wichtiger: Das Manas-Epos sei länger und bedeutsamer als Homers Odyssee. Wenn ich an die Vorurteile der Moskauer gegen die Kirgisen denke ("Die sind dumm, das Kirgiesische existiert überhaupt nicht als Schriftsprache"), ist das nur allzu leicht verständlich. Der Übergang zum Chauvinismus ist fließend: Dem Fabrikdirektor wird gesagt, Du bist einer der unsrigen, weil schon Dein Vater hier geboren ist, aber wenn er kein Sozialdemokrat oder erst vor 30 Jahren zugewandert wäre, sähe die Aussage wohl anders aus. Über 100 000 Russen sind schon 93 abgewandert, 1994 noch mehr. Ich frage meine Dolmetscherin und sie meint, man habe Angst vor der Zukunft: Insbesondere vor den moslemischen Fundamentalisten, die es heute zwar noch nicht gäbe, die aber jederzeit auftauchen und die Oberhand gewinnen könnten. Sie meint übrigens, die einfachen Leute hätten das Ende der Sowjetunion mit Trauer erlebt, denn sie hätten gewußt, was auf sie zukommt.

- Der Umgangston in Bezug auf Frauen ist recht machistisch. Die drei Ks werden durchaus wohlgefällig zitiert und mit dem schönen Argument angefüllt, die Erziehung der Kinder sei das wichtigste, was es in der Gesellschaft gebe. Frauen in der Politik? Einer erzählt, sie seien sexuell besonders aktiv, um den Frust abzureagieren, ein anderer meint, er wisse von männlichen Politikern, sie seien nach getaner Arbeit ganz kaputt.

Bevor ich direkt gefragt werde, verweise ich auf ein "Tainá sjemí", ein Familiengeheimnis, was durchaus akzeptiert wird. Im Vorstand ist natürlich keine Frau.

Die drei Frauen gehen in die Sauna; als sie fertig sind, ist es aber schon zu spät, daß auch noch die Männer gehen. Vor dem Weggehen vermisste ich meinen Schlüssel, den ich in der Jackentasche hatte. Wir suchen das Haus und alle Wege ab, die ich gemacht habe, ohne Erfolg. Als ich zum zweiten Mal ins Haus gehe, liegt er auf einer Anrichte - ich habe ihn mit absoluter Sicherheit nicht dorthin gelegt und vorher auch das Hauspersonal befragt. Sherlock Holmes kann hier viele Kombinationen anstellen, von harmlosen bis zu ganz böartigen. Die Sache beschäftigt mich nachts noch ziemlich stark, weil ich der vertilgten Mengen wegen eh nicht richtig schlafen kann und auch das Russisch-Buch nicht die sonstige Einschlafwirkung hat.

Samstag, 24.9.

Ganz pünktlich um 9 Uhr 15 werde ich von Nasarmatow abgeholt. Das historische Museum, wo der Kongreß stattfindet, ist ein schönes Marmorgebäude in gutem Zustand. Im Erdgeschoß kann man zwei große Jurten bewundern. Vor dem Gebäude steht noch die große Leninstatue und ich sage zu Nasarmatow, das sei gut so, Lenin gehöre auch zur Geschichte des Landes. Er sagt weder ja noch nein, schließlich war er bis zum letzten Jahr Minister unter Akajew.

Am Eingang erwartet uns Valentina, um mit mir mein Grußwort zu schreiben. Wir schaffen es gerade so bis 10 Uhr; ich soll 3 Minuten reden. Das Schreiben der kyrillischen Buchstaben macht mir mangels Übung einige Probleme. Aber es ist besser, ich mache es, sonst kann ich es im Ernstfall nicht mehr lesen. Valentina ist es sehr recht, daß sie nicht während des Kongresses

übersetzen muß, das wäre schwierig geworden.

Der Parteitag beginnt mit der Verteilung der schönen neuen Mitgliedskarten, weil die Delegation aus Osch noch nicht da ist. Es folgt dann eine Art Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden, der etwa 30 Minuten lang abliest, dann sprechen ebenfalls vorbereitet eine Reihe weiterer Honoratioren. Inzwischen sind die ca. 80 Delegierten vollzählig da; sie seien gewählt, heißt es. So ganz wird man das nicht glauben können; ich habe auch gleich eine Delegiertenkarte bekommen und hätte jederzeit mit abstimmen können. Ich spreche dann mein Grußwort, kritisiere den Markt, der ohne soziale Korrektive mehr Probleme schafft als beseitigt, erinnere an die Rentner, sage, die SPD sei dafür, nicht nur mit Worten sondern mit Taten zu helfen, und kriege am Ende viel Beifall, weil ich mich auf kirgisisch mit "tschon rachmat" bedanke. Es folgen weitere Beiträge, eine lange Rede des kasachischen Abgesandten, der dann sanft unterbrochen wird. Dann gibt's Diskussion über das Aktionsprogramm zu den Wahlen, aber alle Vorschläge (auch die von Delegierten gemachten) werden einstimmig angenommen. Statt bis 15 Uhr dauert die ganze Sache nur bis eins; man fährt dann in das bewußte Institut zu einem gemeinsamen Mittagessen. Es gibt das gleiche wie gestern Abend: Paprika und Tomaten-Salat, Plow, eine Art Gemüsereis, Maultaschen, die man in eine ganz fette Brühe tunken soll, Hammelfleisch und dazu jede Menge Schnaps.

Ich lerne Frau Melnikowa, die Vertreterin der Ebert-Stiftung kennen. Sie ist Russin aus Kirgisien, hat deutsch auf der Uni in Frunse gelernt, war zwei mal in Deutschland, zuletzt sogar in Tübingen, wo es so schön gewesen sei, daß sie zum Abschied geweint habe. Ich kriege nicht recht raus, was sie eigentlich vorhat; sie ist seit einigen Monaten in ihrer Funktion. Mit den alten Gewerkschaften will sie nicht arbeiten, weil das so ein Heini von der Stiftung gesagt hat, und die neuen gibt's nicht. Die Diskussion über eine zweite Kammer, in der die

Gebiete vertreten sind (eine Idee von Akajew, die angesichts der regionalen Stammesbindung der Bevölkerung so unvernünftig gar nicht ist), mag sie nicht, obwohl wir ja im Föderalismusbereich einiges zu bieten hätten. Wir vereinbaren, uns nächste Woche mal zu treffen. Ob man im Wissenschaftsbereich eigentlich noch Marx und Engels zitieren könne? Ja, meint sie, das sei nicht nur erlaubt sondern unbedingt nötig, im "Kapital" von Marx stünden ganz elementare Dinge. Ich erzähle ihr von einem Besuch im Karl-Marx-Haus in Trier, das die Stiftung verwaltet. Vielleicht kann man etwas gemeinsam machen.

Auf meiner anderen Seite sitzt Herr Schulz von der Botschaft. Ich erzähle ihm meine Erlebnisse mit Michailenko und Lewitin und er sagt mir, er habe Lewitin selbst das Ausreisevisum ausgestellt. Dieser sei Sohn deutscher Juden und er hätte eigentlich auch gedacht, daß L. bereits ausgereist sei. Erfreulicherweise ist Bischkek ein Dorf.

Um halb vier suche ich das weite, nachdem auch Herr Schulz von der Botschaft und Frau Melnikowa sich schon davon gemacht haben. Ich schütze einen Termin um vier vor, denn irgendwie werde ich müde und es wird dann immer schwieriger, das deutsch-russische Mischmasch zu sprechen.

Ich ruhe mich etwas aus und gehe gegen 6 ins Büro. Die Wache schläft, wacht aber auf, als ich reinkomme, und läßt mich ohne Schwierigkeiten passieren. Leider finde ich nicht die Kennzahl für das Fernamt und kann trotz des Geburtstags nicht in Sillenbuch anrufen. Es kommt ja wenigstens das Telegramm und der Fleurop-Strauß. Das Licht ist kaputt, sodaß ich nicht lange bleiben kann. Ich nehme den Laptop mit, um zu Hause meinen Bericht zu schreiben, und einige Texte zum Lesen. Unterwegs rede ich auf dem Markt mit einem Bouquinisten, der mir was über Kirgisien verschaffen will. Ich kaufe an einem anderen Stand 2 Flaschen Bier für zusammen DM 1,50; die

Verkäuferin verwickelt mich in ein Gespräch. Die Leute sind viel freundlicher als in Moskau.

Sonntag, 25.9.

Nach der reichlichen Kommunikation gestern, ist es heute vergleichsweise langweilig. Beim Frühstück gerate ich wieder an den Tisch mit den zwei Deutschen; exakt dieselbe Situation. Ich lese zunächst im Hotelzimmer und gehe dann ins Büro, um die ganzen Unterlagen zu sichten. Über die vorhandenen Gesetze mache ich eine Liste und stelle fest, daß es schön wäre, wenn man auch die russischen Titel schreiben könnte. Ich will mich morgen mal um eine entsprechende software kümmern. Ich mache Finanzplanung und stelle fest, daß ich für einen Experten viel mehr als von Kaiser genannt ausgeben könnte. Die Verträge enthalten nicht mal einen Hinweis auf das anwendbare Recht, hoffentlich verklagen mich die Kirgisen nicht auf Festanstellung.

Ich gehe zum Klo und stelle fest, daß "Plumpsklo" eine außerordentlich schmeichelhafte Umschreibung wäre. Es gibt keinen Sitz und nur eine Menge total verdrecktes Papier. Immerhin hat's am Eingang des Gebäudes einige Marmorsäulen, der äußere Schein trägt manchmal.

Ich rufe bei Schulz an, weil wir uns unverbindlich für Sonntag Abend verabredet hatten, aber es meldet sich niemand. Ich gehe dann in eine Gaststätte im Gebäude des Hauptpostamts, die den Inschriften nach chinesisch ist. Sie haben eine russische Speisekarte, aber das Schaschlik, das ich mir ausgesucht habe, ist nicht da. Ich bekomme was anderes, dessen Beschreibung ich nicht ganz verstanden habe: Fleisch, gekochte Tomaten und Paprika sowie Reis. Als ich fast fertig bin, kommt die Vorspeise - Frikadellen in Teig - und mit der Entschuldigung, es sei ein Fehler der "kuchnja". Zum Einschlafen kaufe ich mir ein echtes chinesisches Bier.

Es schmeckt ganz ordentlich.

Im Hotel lese ich noch Papiere über das Land, darunter eine Propagandaserie von Aufsätzen, die die Probleme immer nur in einem Nebensatz erwähnen. Frau Bossmann ruft an und sagt, Herr Rumjanzew hätte zwei Wohnungen für mich. Ich will sie morgen anschauen. Ich schlafe über dem Russisch-Büchlein ein.

Montag, 26.9.

Ich stehe relativ früh auf, weil ich gerne bis 12 Uhr die Wohnungsfrage erledigt hätte. Im Büro ist vor 10 Uhr niemand da. Es kommt Frau Wutscher mit einer Kirgisin und wundert sich, daß ich die Vorhänge nicht zurückgezogen hatte. Es ist auch so hell genug und die Umgebung soll ja keinen Blick auf die Computer werfen. Später spricht mich Frau Bossmann auf die Vorhänge an - ich habe wohl eine gute Chance, im Dorf den Ruf des etwas absonderlichen Gelehrten zu erwerben.

Als Natalia und Herr Rupp wie vereinbart um 10 Uhr kommen, ist erst mal die Technik dran: Es gibt einen Hauptschalter fürs Licht, den man am Wochenende anschalten muß, sonst geht es einem wie mir gestern abend und man hat kein Licht. Der Drucker funktioniert auch mit dem Laptop und druckt brav meine Liste aus. Mit der kyrillischen Software ist es schwierig. Man organisiert eine "Olga" vom Büro gegenüber, die sich mit den Dingen auskennt, aber wir brauchen einige Zeit, um überhaupt erst mal ins Betriebssystem zu kommen. Als wir soweit sind, wird die Diskette mit "word russisch" verweigert. Schließlich kriegen wir raus, daß Herrn Kaisers Computer Word 2.0 mit deutsch-russischem Wechsel hat und das reicht fürs erste.

Herr Rumjanzew ist nicht da, weil er beim Minister Chakimow ist. Schließlich ist er so gegen halb elf da,

aber er bekomme den Schlüssel für die Wohnung erst in einer halben Stunde. Schließlich ist dieser verfügbar und wir fahren in die "Uliza Sowjetskaja", wo die Wohnung im fünften Stock liegt. Eine schön eingerichtete 3-Zimmer-Wohnung (ob ich hin und wieder einen Obdachlosen beherberge?) mit mäßig fließendem Wasser, sonst alles in Ordnung. Wäsche kann man für 5 \$ die Woche bei Wohnung Nr. 14 waschen lassen. Das Schlafzimmer ist nach hinten und deshalb ziemlich ruhig, der Zugang abschreckend, aber es würden viele Schauspieler hier wohnen und im Nebengebäude sei das Hauptquartier der Präsidentengarde.

Wir fahren zum Hotel; die Bücher und Papiere hatte ich schon gestern und vorgestern ins Büro geschafft, sodaß das Packen in 10 Minuten erledigt ist. Natalia hat über den Preis verhandelt und ich muß zwar mehr als erwartet pro Nacht (79\$), dafür aber nur vier statt fünf Nächte bezahlen. Die Djeschurnaja will die Quittung sehen und ist zufrieden. Übrigens war ohne Schwierigkeiten mit Kreditkarte zu zahlen. Wir bringen die Sachen in die neue Wohnung und wegen des Koffers und der 5 Stockwerke bin ich zum ersten Mal froh, einen Chauffeur zu haben. Wir fahren gleich zum Büro zurück, weil ich die Anrufe aus Deutschland erwarte (sie kommen) und weil ich noch das Gespräch in der Präsidenzia ein bißchen vorbereiten will. Frau Sariwa hatte heute früh darum gebeten, daß man sie abholt, doch Natalia hatte kategorisch abgelehnt, und meint nun, es sei "meine Entscheidung", aber man werde immer nur ausgenutzt. Ich finde, daß ich Rupp eh nicht ausreichend beschäftigen kann, und "entscheide", er solle sie abholen. Sie gehen zum Mittagessen und freuen sich, daß sie erst um halb vier wieder da sein müssen.

In der Zwischenzeit wechsle ich Geld und bekomme für 100 \$ ein dickes Bündel von 100 10-Som-Scheinen. Vor dem Gebäude von "Wjetschernji Bischkek" kaufe ich die Zeitung gleichen Namens. Der Verkäufer trägt allerlei Orden und ich frage ihn, ob er ein "Veteran des Großen Vaterländischen Kriegs" sei. Ja, natürlich, damals seien

die Zeiten schlimm gewesen, aber heute seien sie noch viel schlimmer. Ich meine, damals habe man ein Ziel gehabt, und heute fehle das, die Marktwirtschaft sei kein Ersatz. Hier klappt die Verständigung spontan, aber ich bin eben ein Ausländer wie jeder andere und nicht der Fachkollege, von dem man keine politische Sympathie erwartet.

Um halb vier sind Natalia und Rupp da und bringen Frau Sariwa mit. Sie hat sich richtig in Schale geworfen. Mir kam noch der Gedanke, Narynbajew und Lewitin, meinen beiden Gesprächspartnern, eine Kopie meines Moskauer Vortrags mitzubringen, um sie ein wenig zu erfreuen und ihnen auch deutlich zu machen, wie ich vorgehen würde. Rupp macht die Photokopien.

Das "Dom pravitjelstwa" ist nicht nur äußerlich ein Prunkbau, das Zimmer von Narynbajew ein wirkliches "Kabinett", in Bremen ist selbst der Rektor bescheidener untergebracht.

Ich erkläre kurz, was das Projekt will, wer es finanziert, wer kommt usw. und betone, daß ich wissen wolle, wo der Bedarf liege. Als nichts Direktes kommt, mache ich den Vorschlag, ich könne zu einzelnen Problemkomplexen Alternativvorschläge machen und erkläre es am Beispiel des Kündigungsschutzes. Es leuchtet ihnen sehr ein und sie versprechen, bis Freitag einen ersten Überblick über die Probleme zu liefern. Am 5.10. komme dann eine endgültige Liste, über die wir dann bis 15.10. reden könnten. Ich erfahre die Namen der Mitglieder der Kommission, die vom Präsidenten eingesetzt sei. Was ich aus den BBC-Auswertungen entnommen hatte, daß der Präsident den Arbeits- und den Zivilkodex als Hauptaufgabe genannt habe, wird bestätigt und macht das Arbeiten leichter. Die Kommission hat aber bisher offensichtlich noch nichts zustandegebracht; ob sie überhaupt sich mal getroffen haben, bleibt unklar. Im einzelnen sitzen drin: Narynbajew, Jurist aus der

Präsidialkanzlei, Larissa Gutnitschenko, Stellv. Präsidentin des Obersten Gerichts in Zivilsachen, Lewitin, Dschamansarijew vom Arbeitsministerium, Kajipow, Leiter der Rechtsabteilung der Regierung, Ailtschijew, Stellvertretender Vorsitzender des Wirtschaftsgerichts. Vertreter der Gewerkschaften und der Arbeitgeber würden gelegentlich hinzugezogen. Die Mitglieder seien vom Präsidenten berufen.

Das Gespräch wird dadurch geprägt, daß sich Lewitin immer einmischt und auch munter ins russische übersetzt. Er spricht mich übrigens gleich auf Wolfgang Seiffert an, den er verschiedene Male in Kiel besucht habe. Im übrigen schimpft er auf das sowjetische Arbeitsrecht, das eigentlich ein Stück Verwaltungsrecht gewesen sei. Ich meine, auch die Vertragsfreiheit im Arbeitsrecht sei ein interessanter Problemkomplex. Narymbajew sagt relativ wenig, ich bemühe mich bewußt, ihn direkt anzusprechen, und er macht den Eindruck, mit meiner "Botschaft" recht zufrieden zu sein. Aber Lewitin redet immer - Narynbajew ist sein Schüler - und macht noch einen abenteuerlichen Vorschlag: Sie hätten von der Weltbank einen "grant" von 150 000 \$ für die Arbeit an einem neuen AGB und ZGB, ich solle mich nur bewerben, dann würde ich einen Vertrag bekommen. Ob ich auch am Zivilrecht interessiert sei? Sie hätten sich über einen Allgemeinen Teil verständigt, aber den Besonderen Teil würden sie alleine nicht schaffen. Deshalb habe es eine internationale Ausschreibung gegeben, aber es hätte sich nur ein niederländisches Anwaltsbüro beworben. Ich bekunde nachhaltiges Interesse; schließlich würde ich insbesondere Erbrecht und Familienrecht, aber auch Schadensrecht lesen. Aber ich wolle nicht zwei Mal Geld verdienen und würde deshalb das Geld an eine gemeinnützige Organisation in Kirgisien geben. Das gefällt ihm nicht so recht und deshalb verschwindet der Gedanke wieder aus dem Gespräch. An sich wär's ganz interessant, auch im Zivilrecht was zu machen. Ich frage Lewitin ganz vorsichtig, ob er denn nicht bald mal nach Deutschland komme, und er sagt, er wolle im

Oktober oder November ausreisen und sich in München niederlassen. Ich versuche, es seiner ungewöhnlichen Höflichkeit gleichzutun, und lade ihn in unser Ferienhaus ein und werde mich wohl auch in den nächsten Tagen mit ihm zum Abendessen zusammensetzen. Den Namen Michailenko nenne ich nicht; schließlich kann ich ja selbst entscheiden, von wem ich mich beraten lasse, und möglicherweise reicht's ja auch für beide. L. benimmt sich ein wenig wie der Jude im Bilderbuch, obwohl er überhaupt nicht so aussieht, aber er freut sich sehr, als ich ihm erzähle, daß Livschitz (ein Glaubensgenosse) ihn mir empfohlen habe. Ich kann gut verstehen, daß Michailenko und er nicht zusammenpassen, L. ist noch mehr Mückenberger als das Original und Michailenko viel hölzerner als Zachert.

Ich werde zum Büro gefahren, bringe meine Sachen nach Hause und gehe Abendessen im Restaurant neben der Arbeitsverwaltung. Äußerst preiswert und von der Qualität erträglich; Speisekarte gibt's nicht, dafür wird einem die kleine Auswahl mündlich vorgetragen. Nun ist's keine typisch sozialistische Mangelerscheinung mehr. Ich gehe nochmals ins Büro und kopiere meinen Moskauer Vortrag, um ihn morgen früh dem Minister Chakimow zu geben. Als ich nach Hause komme, der einzige Zwischenfall des Tages: Ich bringe das Schloß mit dem Bohrer-Schlüssel nicht auf - probiere mindestens 15 Minuten. Ich klingele beim Nachbarn - eine Frau sagt "Kto zvonit?" und ich erkläre ihr ganz ordentlich, was meine Lage ist. Keine Reaktion, ich könnte ja ein besonders raffinierter Einbrecher sein. Bei der dritten Wohnung reagiert gar niemand. Das sind so Situationen, wie man sie sich wünscht. Mir fällt zum Glück die Nr. 14 ein; wenn man dort für die Wäsche zuständig ist, kann man vielleicht auch mit dem Schlüsselproblem etwas anfangen. Es öffnet eine etwa 40-jährige Frau, sie hat schon gehört, daß ich da bin. Sie ist freundlich, geht mit hoch und schafft es im dritten Anlauf. Wie sie es gemacht habe? Zu Gott beten, meinte sie, es ist halt Glücksache. Muß ich mich jeden Abend nun

mit einem solchen Scheißschloß rumschlagen? Ich zahle Rumjanzew gerne einen Ersatz.

4
Dienstag, 27.12.

Ich wache ziemlich früh um 6 Uhr auf, weil es hell ist. Das Wasser, das gestern Abend abgestellt war, ist wieder da, wenn auch nicht gerade unter Hochdruck. Im Bad kann man sich mangels Stecker nicht rasieren, ich tue es ohne Rücksicht auf Schönheit im Wohnzimmer. Von Dusche kann man eigentlich nicht sprechen; es ist ein armseliges Rinnsal. Ich werde wohl einmal die Woche einen Menschen mit warmem Wasser und funktionierender Dusche besuchen.

Mit dem Frühstück klappt's. Herr Rupp hat mir gestern Kefir mitgegeben und ich mixe ihn mit dem mitgebrachten Müsli. Auch der Nescafé schmeckt, wenngleich ich rechtzeitig nach einem Ersatz schauen muß.

Um 8 Uhr 15 werde ich abgeholt. Obwohl ich ein bißchen früher da bin, steht das Auto schon unten. Wir fahren zum Ministerium, denn um 8 Uhr 30 empfängt uns Minister Chakimow. Relativ einfaches Büro, wie bei der Gesamtausstattung des Arbeitsministeriums nicht anders zu erwarten. Der Minister, vielleicht 50 Jahre alt, hört aufmerksam zu, als ich ihm unser Projekt vorstelle. Er redet dann mindestens genauso lang wie ich über die schlechten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Kirgisien. Auf meine Frage erklärt er, es gebe ausländische Investitionen im Bereich Goldförderung, Möbel, Wolle, Leder und Tabak. Der Vorschlag, alternative Lösungsmodelle zu entwickeln, findet seine Unterstützung, doch solle man sich nicht an Japan oder den USA sondern insbesondere an Osteuropa orientieren. Ich bringe die Türkei und Lateinamerika ins Spiel, die ein vergleichbares Maß an sozialökonomischer Entwicklung haben; Osteuropa sei wegen des notorischen Widerspruchs von Recht und Rechtswirklichkeit weniger geeignet.

Chakimow meint, man wolle ein verständliches Gesetzbuch, das respektiert wird und "arbeitet", es dürfe nicht hinter dem Leben zurückbleiben. Gorbatschow läßt grüßen. Ich sage, ich vermute, daß sehr oft außerhalb des Arbeitsrechts gearbeitet werde: Die Händler auf dem Markt, viele andere Dienstleistungen, auch in der Landwirtschaft. Selbst in Industriebetrieben würde man bei Problemen erst mal mit dem Direktor reden. Er stimmt mir zu; wir sind uns einig, daß das AGB nur für einen relativ kleinen Teil der Wirtschaft geschrieben werde. Dieser betrifft insbesondere Unternehmen mit ausländischer Kapitalbeteiligung: Hier müßten die Arbeitnehmer geschützt werden und gleichzeitig hätten die Investoren ein legitimes Interesse an Rechtssicherheit.

Chakimow weiß als einziger mit Bestimmtheit, daß 1993 keine Modifikationen des AGB verabschiedet wurden. Der englische Text, der mir vorliegt, ist daher nur ein Entwurf, der in den Parlamentsausschüssen beraten, aber nicht vom Plenum verabschiedet wurde. Wenigstens der Arbeitsminister weiß in einer so zentralen Frage Bescheid.

Wir fahren etwa um halb 10 ins Büro. Michailenko kommt pünktlich und ich beginne meine ersten Verhandlungen als QuasiArbeitgeber. Seine Aufgabe ist in der ersten Projektphase eine dreifache:

- Zusammenstellung von Material. Dies betrifft einmal die Gesetze, denn außer der englischen Übersetzung der Verfassung habe ich nichts aus den Jahren 1993 und 1994. Zum andern geht es um Gerichtsentscheidungen; ein Schüler von ihm - Romankulow - hat darüber gearbeitet.
- Erarbeitung eines Programmpapiers, das die Punkte benennt, die am geltenden Recht geändert werden sollten. Er zögert ein wenig, aber da er Alternativentwürfe erstellt hat, fällt es ihm letztlich nicht schwer.
- Einrichtung und Anleitung einer Arbeitsgruppe, die Vorschläge des Ministeriums, der Präsidialkanzlei, von ihm selbst oder von mir diskutiert und selbst Anregungen

gibt. Die beim letzten Mal genannten zahlreichen Personen sind etwas weniger zahlreich geworden. Er nennt den Justizminister Tscholponbajew (Mukar Schaltakowitsch), der gestern seine Dissertation über Arbeitsdisziplin von 1917 bis 1991 erfolgreich verteidigt hat. Ich verweise auf Lenin-Aufsätze zum gleichen Thema aus der nachrevolutionären Zeit und auf den Leninschen Kommentar zum zaristischen Betriebsstrafengesetz von 1895. Er ist nicht mal besonders erstaunt, daß ich das weiß, aber irgendwie ist es trotzdem gut. Ich frage nach Leuten aus den Gewerkschaften und er nennt den Leiter der Rechtsabteilung Preiwo (Wladimir Georgjewitsch) Tel. 22 22 87. Aus der Vereinigung der Genossenschaften (potrebsojus) nennt er Aitkulowa (Satimkul Sarlikowna) Tel. 295370. Bei der Landwirtschaft wehrt er zunächst ab, und nennt dann den Dr. Saikow, Flegont Afanassjewitsch von der kirgisisch-slawischen Universität. Die Arbeitsgruppe soll vor dem 15.10. ein bis zwei mal zusammentreten, in der zweiten Oktoberhälfte ist er bei der Ural-Akademie.

Wir arbeiten das Vertragsformular eingehend durch, was relativ mühevoll ist, da er kein Wort englisch versteht. Schließlich wird unterschrieben und er ist für 3 Monate mein Experte (mit wahrscheinlicher Verlängerung auf 6 Monate). Um halb eins sind wir fertig und Natalia macht eine Stunde Mittagspause.

Mit Herrn Holst vom Tacis-Programm vereinbare ich für morgen einen Termin; er sitzt auch im Regierungshaus. Im übrigen will ich die Mitglieder der Regierungskommission der Reihe nach abklappern und auch bei der Weltbank einen Besuch machen.

Nachmittags eigentlich nur Terminplanung. Natalia telefoniert wie ein Weltmeister, aber es ist noch schwerer als bei uns, die Leute an die Strippe zu kriegen und einen Termin zu vereinbaren. Aus der Regierungskommission ist Dschamansarijew im Urlaub, leider ist nicht rauszukriegen, bis wann. Kajipow ist mit

Shea unterwegs, um den Richtern beizubringen, wie man ein Konkursverfahren durchführt; das Thema hat Hochkonjunktur. Wann er mal in Bischkek ist, weiß niemand. Gutnitschenko ist gerade heute für 24 Tage in Urlaub gefahren. Nach einiger Mühe wird Ailtshijew vom Vertragsgericht (Arbitrage) erreicht und ein Termin für morgen früh vereinbart. Er ist erstaunt, als ihm Natalia sagt, er sei Mitglied der Kommission; sein Gebiet sei das Zivilrecht.

Mit den von Michailenko vorgeschlagenen Personen ist es ein bißchen besser. Mit dem Justizminister Tscholponbajew wird nach einiger Mühe für Freitag 9 Uhr ein Termin vereinbart; desgleichen für morgen Nachmittag mit dem gewerkschaftlichen Rechtsschützer. Saikow von der slawischen Universität war zunächst immer in der Sitzung und dann zu Hause, hat dort aber kein Telefon. Aitkulowa von der Genossenschaftsbewegung ist nicht erreichbar.

Das Büro von Frau Bossmann ruft an und bittet, ich solle einen Termin bei Holst vereinbaren; er kommt für morgen ein Uhr zustande.

Ina, die zur Zeit arbeitslose Dolmetscherin, kommt vorbei; sie wird ab 15.10., d.h. für Ninon zur Verfügung stehen und freut sich sehr, daß die Sache wohl länger als eine Woche dauern wird. Sie hat deutsch hier gelernt und war 1988, 1989 und 1990 drei Mal in den Ferien in Deutschland. Sie kennt Gera und Erfurt, ich kann ihr aber keine Aussage zu den Zeitläuften entlocken. Sie ist auch als Übersetzerin tätig und verlangt pro SM-Seite 3 \$. Ich muß dringend einige Texte fürs Projekt produzieren, die sich auch in anderem Zusammenhang verwenden lassen.

Wenn ich die Entscheidungsträger abgeklappert habe (soweit sie erreichbar sind), kann ich ja mal mit den einfachen Leuten reden. Ich könnte insbesondere solche Bereiche besuchen, die nicht von der ILO-Studie zum verarbeitenden Gewerbe erfaßt sind:

Dienstleistungsbetriebe mit oder ohne ausländische Beteiligung (vielleicht Stadtomnibusse in Bischkek fürs eine und eine Bank fürs andere), ein Wasserkraftwerk und eine Sowchose und eine Kolchose. Im übrigen bleibt die Produktion von Papieren nach Art meines Moskauer Vortrags.

Ich gehe zum Abendessen ins Dostuk; zunächst bin ich beinahe der einzige Gast, dann sind etwa 30 von den 150 Plätzen besetzt. Einige Speisen von der Speisekarte sind vorhanden, ich esse nur das Hauptgericht - Nudeln und Fleisch mit Soße und etwas Gemüse (ich würde gerne mal wieder Broccoli und Blumenkohl essen). Das ganze heißt Baschmak. Mehr als 40 som werde ich beim besten Willen nicht los. Auf dem Heimweg der einzige Zwischenfall des Tages: Auf einer etwas dunklen Strecke halten mich drei Polizisten an, zwei in Uniform, einer in Zivil mit großem Sprechfunkgerät und wollen wissen, wohin ich gehe. Ich bin natürlich verdutzt und sage ganz freundlich "domoj". Wo ich denn zu Hause sei? Sowjetskaja Uliza, welche Nummer? Ich weiß es nicht und erkläre ihnen, unten sei ein Cafe und ich wohne im 5. Stock. Ob ich betrunken sei? Nein, ich hätte ein ganz gutes Gewissen. Nun, meinten Sie, gehen Sie nach Hause, "Auf Wiedersehen" sagte einer freundlich. Am nächsten Tag meinten Natalia und die russische Mitarbeiterin von Herrn Holst, da sei wohl den Polizisten was dazwischengekommen, die hätten es aufs Geld abgesehen gehabt. Ich hatte eher den Eindruck, Sie wollten so einem Wessi mal zeigen, wer hier die Macht hat, und da ich freundlich reagiert habe, ließen sie mich laufen. Hätte ich gebrüllt, es gehe sie einen Dreck an, wohin ich gehe, hätten sie mich wahrscheinlich mitgenommen und nur gegen eine Menge Geld wieder freigelassen.

Ich schlafe früh ein und trinke nicht mal mein chinesisches Bier aus.

Mittwoch, 28.9.

Ich bin recht früh im Büro und tippe etwas am Manuskript auf die arbeitsrechtlichen Problemkomplexe. Zu Hause gab's allerdings nicht nur kein warmes sondern überhaupt kein Wasser, ich weiß jetzt, warum ein großer gefüllter Bottich in der Badewanne steht. Es kommt Natalia Sadowenko und ermahnt mich, weil ich gestern Abend den Vorhang nicht zugemacht habe. Sie will wissen, wie auf deutsch Nadeln heißen, die einen runden Saum nähen, oder entsprechende Maschinen. Ich verspreche, mich zu erkundigen. Wir reden über das fehlende Wasser und ich sage ganz harmlos, das sei nach dem Krieg bei uns auch so gewesen. Sie ist ein bißchen gekränkt, aber merkt dann schon, daß ich es nicht böse gemeint habe. Sie erzählt, wie lange ihr Arbeitstag nach der eigentlichen Arbeit sei, weil man halt alles selber machen müsse. Sie sei in Paris gewesen, dort könne man in den Warenhäusern alles kaufen, was man wolle - auch die untere Mittelklasse - und sich dann für den Rest des Tages ausruhen. Ich verweise darauf, die Arbeit sei bei uns auch viel intensiver, da könne man nicht einfach so mal eine halbe Stunde über das Leben plaudern. Aber sie habe schon recht, durch die Konzentration auf die Arbeit und die höhere Spezialisierung werde dann eben auch die Arbeit produktiver. Mir fällt da immer der Frithjof Kunz aus Babelsberg ein, der das Dach seines Hauses selber decken mußte - da bleibt notwendigerweise weniger Zeit für die Wissenschaft und das schlägt sich dann in der Qualität nieder. Nur reicht mein Russisch nicht, ihr das zu vermitteln.

Natalia und Rupp kommen zusammen, er holt sie offensichtlich zu Hause ab, was ihr Spaß macht. Wir fahren gemeinsam zum Vertragsgericht - hier "Arbitrage" genannt - und besuchen Herrn Ailtschijew, der Mitglied der Regierungskommission ist. Wichtigste Information: Es gibt eine Kommission auf der Ebene der GUS-Staaten in Moskau, die Modellgesetze erarbeitet. Sie hätten sich

zunächst das Zivilgesetzbuch vorgenommen und einen Allgemeinen Teil in 1. Lesung verabschiedet. Ob und wann sie einen Arbeitskodex machen, sei noch ungewiß, aber sehr wohl möglich. Ailtschijew ist der Vertreter Kirgisiens in diesem Gremium.

Auch ihm leuchtet meine Vorgehensweise ein. Wir reden über den Bereich Kündigung und er meint, im künftigen Kodex müsse man dafür sorgen, daß auch der moralische Schaden bei unzulässigen Kündigungen ersetzt werde. Im Moment kümmere sich niemand um das Verbot, ohne gewerkschaftliche Zustimmung zu kündigen. Wir reden noch über das Vertragsgericht und über die Systematisierung der Rechtsgebiete; der künftige Graschdanskij Kodex (BGB) würde sich anders als bisher auch auf die Beziehungen der Unternehmen untereinander beziehen. Ich erzähle ihm einiges über die Ausdifferenzierung unseres Zivilrechts, und daß man immer seltener im Verbraucherschutz oder im Handelsrecht direkt auf den Allgemeinen Teil des BGB zurückgreife. Interessant ist, daß die Eigenständigkeit des Arbeitsrechts nicht in Frage gestellt wird und man insoweit das Zivilrecht außen vor läßt.

Ailtschijew bestätigt meine Information, daß das Verfassungsgericht zwar gewählt sei, daß die Richter aber nicht vereidigt und in ihr Amt eingesetzt seien. Über die Gründe sagt er nichts. Wir sagen uns Zusammenarbeit zu; er sagt, daß er von unserem Gespräch auch Narynbajew und Lewitin erzählen werde. Während des Gesprächs war immer wieder das Pausenzeichen von Radio Moskau zu hören.

Im Büro bezahle ich Natalia außer den von Kaiser dekretierten DM 70,- für 7 Arbeitstage noch 100 \$, was sie natürlich sehr freut. Rupp schaut derweil nach einem Schuster, weil sich die Sohle von meinem einen Paar Schuhe löst. Nach einiger Zeit kommt er und verspricht, die Sache bis morgen selbst zu erledigen. Da ich ihn für die weiteren Termine nicht mehr brauche und auch der Minister nicht um seine Dienste gebeten hat, hat er um

halb eins Feierabend. Ich rufe noch Herrn Scheller von der Botschaft an, aber er ist nicht da; wir hatten uns ja für heute abend locker verabredet.

Ich gehe zum Regierungshaus, wo ich um eins mit Holst verabredet bin. Zwar bin ich einige Minuten vorher am Eingang, aber es dauert lange, bis ich am Ziel bin. Ich muß erst in ein Büro wegen eines "Propusk"; dabei hilft mir eine Kirgisin, die mich vom Kongreß der Sozialdemokraten her wiedererkannt hatte. Dann wird mein Paß einbehalten, ich finde den Aufzug nicht, schließlich klappt's und ich stehe vor einer verschlossenen Tür des Raumes 506 mit einem russischen Namen dran. Wohl die falsche Seite des Hauses; ich marschiere durch die Gänge und finde noch einen Raum mit gleicher Nummer und dem russisch geschriebenen Namen "Unwin" dran. Dies ist ein anderer Tacis-Mensch und ich bin am Ziel. Holst ist da, recht freundlich, obwohl er mir seinerseits seinen Namen nicht nennt und ich nur aus einem von ihm geführten Telefongespräch rückschließen kann, daß ich an der richtigen Adresse bin. Ich erzähle von meinen Problemen, rauszukriegen, was die Kirgisen eigentlich wollen. Er versteht dies und erzählt von einem Projekt zu humanitärer Hilfe, das man mit einem Vertreter der Regierung abgesprochen habe, der sich später als völlig unzuständig herausgestellt habe. Auch beim Wasserproblem finden wir Übereinstimmung. Er übergibt mir dann ein Schreiben von Frau Sajakbajewa an das Koordinationsbüro, wo wegen der Ausarbeitung weiterer Gesetzentwürfe Interesse an der Zusammenarbeit bekundet wurde. Das würde mir Türen öffnen - eine groteske Fehleinschätzung, denn die drei genannten (über individuelle und über kollektive Arbeitsstreitigkeiten und über Urlaub) sind ja in den Ausschüssen gestorben und von weiteren Vorhaben ist im Arbeitsministerium nie die Rede gewesen. Auch hieß es "Ergänzungen" des AGB, obwohl der Präsident doch ein ganz neues will. Auch von der Hierarchie-Ebene her ist der Brief nicht besonders hoch angesiedelt. Ich erzähle ihm, daß ich schon beim Minister war und Natalia diesem

Deutsch-Stunden gebe. Er meint, das sei eine gute Sache. Es ruft eine Dame aus Brüssel an und will - wie's der Zufall will - Näheres über unser Projekt erfahren. Es ist eine Italienerin namens Fracassini, aber wir reden englisch. Sie kann meine Aussage "The Kyrgyz cannot define their problems" überhaupt nicht nachvollziehen, schließlich liege doch ein Brief von Scheembekow vor. Ich erzähle ihr, der sei nicht mehr im Ministerium, aber sie meint, der Minister wolle doch auch die Hilfe. Es ist wirklich leichter, einer beliebigen Kirgisin ein Problem zu erklären. Schließlich kriege ich noch die Kurve und sage, dies seien "minor problems", der Präsident habe durch Dekret vom 6.9. das AGB zu einer Hauptaufgabe erklärt. Das Gespräch wird dann wegen der Leitung unterbrochen. Ich frage Holst, was sie eigentlich gewollt habe, aber er meint, er wisse es auch nicht. Nicht besonders nett, daß er dann das Gespräch einfach auf mich abschob. Er meint, er hätte jetzt um 2 Uhr eine Verpflichtung wegen seiner neuen Räume; ob ich denn nicht morgen wiederkommen wolle. Ich sage, wir würden kurzfristig einen Termin vereinbaren; er soll mich mal in meinem Büro besuchen, schließlich kommt man da leichter rein. Ich glaube nicht, daß er mir eine große Hilfe ist; immerhin gibt er mir die Anschrift des World Bank Office (Michael Rathman Tel. 22 66 84 und privat 62 01 57), wo ich dann rauskriegen kann, wie es mit den 150 000 \$ steht.

Im Büro treffe ich wieder Natalia, die mir erzählt, Lewitin sei früher direkter Präsidentenberater gewesen und habe Reden geschrieben. Er sei jedoch in den Goldskandal verwickelt gewesen und habe jetzt keinen Zugang mehr. Gut zu wissen.

Wir gehen gemeinsam zum Gewerkschaftsdachverband, dessen Haus direkt neben dem Dom Prawitjelstwa ist. Es gibt ein altes Gebäude, das mal schön war und auf dessen Dach noch Hammer und Sichel prangen, und ein neues, in dem Brejwo, unser Gesprächspartner, sitzt. Frau Pronenko vom Vorstand

kommt dazu, die in einem ILO-Bericht sehr lobend erwähnt wurde. Ich erzähle es ihr natürlich, was sie sehr freut. Bevor sie kommt, reden wir über die Abwanderung der Deutschen und Russen. Es ist klar, daß Brejwo die Entwicklung nicht eben mit Freude sieht. Als Frau Pronenko da ist, stelle ich unser Projekt vor und erwähne die bisher geführten Gespräche. Auch stelle ich klar, daß ich in Deutschland die Gewerkschaften berate. Das Gespräch wird das bisher bei weitem fruchtbarste.

Zu den Fakten:

Der Gewerkschaftsbund hat 1992 und 1993 5 Gesetzentwürfe vorgelegt: über Urlaub, über kollektive Arbeitsstreitigkeiten, d.h. über Streiks, über individuelle Arbeitsstreitigkeiten, über Kollektivverträge und einen über die Rechtsstellung der Gewerkschaften. Alles sollte eine Ergänzung des AGB sein. Die Gewerkschaften hatten damals noch das Recht zur Gesetzesinitiative, das sie mit der neuen Verfassung verloren haben. Alle Entwürfe werde ich morgen bekommen. Sie sind 1993 vom Parlamentsplenium nicht mehr behandelt worden. Mit den Ministerien für Justiz, Arbeit und Wirtschaft hätte weitgehende Übereinstimmung bestanden.

1992 kam eine Regelung ins AGB, wonach bei Kündigungen der zweite und der dritte Monat nach dem Ausspruch der Kündigung noch vom Betrieb zu zahlen sei. Die Betriebe würden dies aber nicht tun. Gleichzeitig würde die Arbeitsverwaltung kein Arbeitslosengeld bezahlen, weil ja die Betriebe dran seien. Hier liegt ein Konfliktpunkt zwischen Beschäftigungsgesetz und AGB.

Nach Art. 8 des Beschäftigungsgesetzes ist ein Koordinationsgremium für den Arbeitsmarkt vorgesehen, das drittelparitätisch besetzt ist. Die Mitglieder seien benannt, aber es komme keine Sitzung zustande, weil die Regierung nicht wolle.

In Moskau existiert weiter ein Dachverband aller

Gewerkschaften der GUS-Staaten ("Das einzige was geblieben ist"). Dieser habe ein Modell-AGB für alle Staaten der GUS entwickelt, das an die jeweiligen Besonderheiten angepaßt werden müsse. Ich soll es auch bekommen.

Das bisherige Recht ist weithin durch die tatsächliche Entwicklung überholt. Es klagt niemand, obwohl die ohne Zustimmung des Gewerkschaftskomitees ausgesprochenen Kündigungen allesamt rechtswidrig seien.

Über die Tätigkeit der Gerichte sind nur relativ unspezifisch-negative Aussagen zu bekommen. Würde ein Kläger "gegen den Strom schwimmen", würde seine Sache halt auf die lange Bank geschoben (den Ausdruck gibt's). Die Richter seien für 10 Jahre vom Präsidenten ernannt; da entscheide niemand in unerwünschtem Sinne. Frau Pronenko meinte vorher, sie würden noch nach altem Stil entscheiden.

Der Gewerkschaftsbund betreibt eine sozialpartnerschaftliche Politik. Die Mehrheit im Vorstand vertrete die Auffassung, daß Streiks die Situation nur verschlimmern könnten. Von den Zeitungsmeldungen, daß im Kohlebergbau mit Streik gedroht werde, war nichts bekannt; dieser arbeite mit 7 % seiner Kapazität von 1990. In einigen anderen Bereichen bestehe Streikbereitschaft, auch habe es in vielen Einzelunternehmen kurze Arbeitsniederlegungen von einigen Stunden gegeben. Die Transportarbeiter hätten durch Streiks deutliche Lohnerhöhungen durchgesetzt. Ob die Gewerkschaften als Organisator beteiligt waren, ist nicht herauszubekommen; vermutlich nicht.

Es gebe eine Arbeitgebervereinigung, mit der man in vielen Punkten einig sei. Sie sitzt im gleichen Gebäude wie wir. Man ziehe der Regierung gegenüber immer an einem Strang, z.B. bei der Steuergesetzgebung und bei der Bekämpfung des Produktionsrückgangs. Die Gewerkschaften

seien auch bei der Arbeitskonferenz der ILO in Genf vertreten und zwei mal da gewesen; der Unternehmerverband nur ein Mal, weil er kein Geld gehabt habe. Vermutlich handelt es sich um eine Vereinigung der Fabrikdirektoren.

Die Haltung der Gewerkschaft zur Regierung sei sehr kritisch; man sei 1993 kurz davor gewesen, diese bei der ILO in Genf zu verklagen. Auf der anderen Seite wird die Gewerkschaft 1 bis 2 Mal pro Jahr vom Präsidenten empfangen; dieser berufe sich auch immer darauf, selbst Gewerkschaftsmitglied zu sein. Sein Bruder sei übrigens Vorsitzender einer Einzelgewerkschaft; die Beziehungen der Brüder seien gut. Wahrscheinlich auch ein Grund, weshalb man halt ein bißchen schimpft, aber nicht ernsthaft an Streiks denkt.

Die Haltung zum alten AGB ist uneingeschränkt positiv. Als ich sage, ich würde meine Arbeit lieber in einer wachsenden Wirtschaft machen, stimmen sie zu, als ich sage, ich hätte eigentlich lieber einen Kodex für die Kirgisische SSR gemacht, sagen sie, das sei nicht möglich gewesen, besser hätte man's eh nicht machen können. Das Lieblingskind ist impeccable. Auf der anderen Seite sind sie realistisch genug, daß sie die Notwendigkeit von Anpassungen zu sehen. Als ich sage, dasselbe Schutzniveau wie nach dem alten AGB sei nicht mehr erreichbar, es gebe in der Marktwirtschaft kein Recht auf Arbeit, gucken sie unglücklich, aber widersprechen nicht. Auch teilen sie meine Einschätzung, daß ein AGB nicht für die Transformationsperiode - gewissermaßen als Notstandsarbeitsrecht- geschaffen werden müsse; vielmehr sei vom Normalzustand auszugehen. Allerdings sei es zunächst auf vergleichsweise kleine Bereiche wie Unternehmen mit ausländischer Kapitalbeteiligung und den Staatsapparat beschränkt. Das Problem des nicht erfaßbaren informellen Sektors wird gesehen.

Es werden einzelne Problembereiche genannt. So müsse man den Arbeitsvertrag regulieren, der bisher als "Kontrakt"

im luftleeren Raum existiere. Nach sowjetischem Recht wurde meiner Erinnerung nach das Arbeitsverhältnis durch Verwaltungsakt begründet. Der Kontrakt müsse inhaltlich von bestimmten Voraussetzungen abhängig gemacht werden.

Weiter wird eine angemessene Mindestlohngesetzgebung genannt. Heute betrage der gesetzliche Mindestlohn 13 % des Existenzminimums, Anfang 1993 habe er noch 69 % betragen.

Eine dritte Vorstellung betrifft die Kontrollfunktion der Gewerkschaften. Sie hatten offensichtlich die Befugnis, Verstöße gegen Arbeitsrechtsnormen nach Art der Gewerbeaufsicht durch Hoheitsakt zu bekämpfen. Dies wird schwer aufrechtzuerhalten sein. Eine gewisse Parallele stellt die schwedische Regelung dar, wonach beim Streit um die Auslegung von Tarifverträgen zunächst die von der Gewerkschaft gegebene Interpretation die maßgebende ist.

Die Beziehungen zu Michailenko waren lange Zeit gut, sind im Moment aber etwas getrübt. Lewitin ist unbekannt - für einen Arbeitsrechtler einigermaßen erstaunlich.

Herr Brejwo und Frau Pronenka sind bereit, in der Arbeitsgruppe mitzuarbeiten. Entsprechendes sagen sie ausdrücklich zu und hätten auch nächste Woche Zeit. Ich will vor meiner Abreise ein bis zwei Sitzungen zustandebringen. Morgen soll ich die Unterlagen bekommen.

Das Gespräch hat über zwei Stunden gedauert. Ich bringe den Laptop nach Hause, solange es hell ist, und gehe dann mit relativ wenig Geld im Geldbeutel zum Abendessen. Ich werde satt - halt so, wie man 1947 satt wurde, wenn man Freunde auf dem Land hatte. Während ich diesen Text schreibe, plätschert in der Küche wieder etwas Wasser; zum Duschen wird der Druck aber nicht reichen.

Donnerstag, 29.9.

Ich bin um viertel nach 8 im Büro, obwohl es heute ausnahmsweise keine vorher festgelegten Termine gibt. Ich mache Arbeitsplanung; ich werde wohl bis Sonntag ein Grundsatzpapier über "Arbeitsrecht und Merktwirtschaft" machen.

Die Sozialdemokraten rufen an und wollen sich mit mir nächste Woche treffen. Der nächste Anruf kommt von Brejwo, der einen Termin als Schöffe beim Zivilgericht hat und vorher vorbeikommen und mir die Gesetzentwürfe bringen will. Er kommt tatsächlich und auch ohne Natalia läßt sich die Verständigung so einigermaßen hinkriegen. Ich mache mich ans Kopieren, denn es gibt nur die Originale, die er natürlich wieder mitnehmen will. Ich habe nach seinem Anruf im Arbeitskodex nachgeschaut; er geht von einem Arbeitsvertrag aus, macht aber die Arbeitsaufnahme von einem "prikaz", d.h. einem Hoheitsakt abhängig. Und beim "Kontrakt" wie er jetzt abgeschlossen wird, ist dies wohl anders. Der Gewerkschaftsentwurf fügt dem Arbeitsvertrag aber nur das in Klammern gesetzte Wort "Kontrakt" an und beläßt es bei der "Arbeitseinweisung". Warum man die denn brauche, frage ich Brejwo. Das sei bei uns immer so gewesen, meint er. Die Reaktion ist ungefähr so, wie wenn ich gefragt hätte, warum es eigentlich im Familienrecht die monogamische Ehe gibt. Ich frage ihn, wie es denn wäre, wenn ein Privatunternehmer jemanden einstelle; da könne man auch nicht mit Verwaltungsakten arbeiten. Er meint, früher habe es das nicht gegeben; heute müsse man vielleicht darüber nachdenken.

Rupp kommt und kopiert die Gesetzentwürfe zu Ende. Natalia telefoniert, um neue Termine zu verabreden. Ich rufe bei der Weltbank an; der mir von Holst genannte Michael Rathman ist für längere Zeit im Heimaturlaub. Ich bekomme eine Telefonnummer von der Vorzimmerdame, die aber nicht stimmt. Ich rufe nachmals an und - siehe da, der verantwortliche Ökonom Herr Tefvik Yaprak ist da und will mich in 10 Minuten sprechen. Ich fahre hinüber,

obwohl ich's auch zu Fuß geschafft hätte. Herr Yaprak ist bei der Weltbank in Washington und ein recht amerikanisierter Türke. Ich erzähle ihm von unserem Projekt und frage nach ihren Arbeiten. Sie haben eine größere Sache zur Sozialhilfe - für 17 Mill. \$, bei der auch die Dienste der Arbeitsverwaltung, die Arbeitslosenunterstützung bezahlen, einbezogen sind. Es geht darum, die Armutsgrenze zu bestimmen und regelmäßig die Entwicklung der Armut zu überwachen. Auch sei eine "training unit" geplant, die Weiterbildungsmaßnahmen in Auftrag gebe.

Was das Geld für die Juristen angeht, so gibt es insoweit einen Kredit; das Geld hätten die Kirgisen. Ob Narynbajew oder Kajipow zuständig sei, wisse er nicht. Nach seiner Kenntnis sei es nicht für bestimmte Projekte "earmarked" sondern für die Koordination der Gesetzgebung auf den verschiedensten Gebieten. Es sei klar, daß man keine Aktivitäten unterstütze, die sowieso von anderer Seite gefördert würden. Es droht also keine Konkurrenz von der Weltbank. Die Kodifikationsbemühungen auf der GUS-Ebene seien bekannt, würden aber von der Weltbank nicht unterstützt.

Nächste Woche sei Michael Mills wieder da, der für das social safety net zuständig sei.

Als ich zurück bin, kommt Frau Pronenko und wir reden über das Weltbankprojekt. Die Angaben werden bestätigt; es war vor kurzem ein Seminar in Issyk-Kul, wo man insbesondere über den Warenkorb diskutiert hat.

Langes Telefongespräch mit Galina Melnikowa von der Ebert-Stiftung. Sie sieht die Zukunft sehr düster und man hat das Gefühl, sie fängt gleich an zu weinen. Ich war über meine eigenen Eindrücke ein bißchen zu ehrlich und deshalb fällt's schwer, sie mit einem "es kann nur noch besser werden" zu trösten. Sie macht im übrigen ein großes Seminar am 5.10. mit deutscher und kirgisischer

Beteiligung über die Beziehungen zwischen beiden Ländern.

Frau Fracassini von der EG hat wegen des unterbrochenen Telefongesprächs mit mir ein fax geschickt. Ich vereinbare telefonisch mit Holst, daß wir erst nächste Woche reagieren.

Ich schaue noch in einer Buchhandlung am Erkin-Dik (früher: Dsiershinsky-Boulevard) vorbei und kaufe einen Stadtplan sowie ein Lehrbuch für Kirgisisch.

Abends esse ich im China-Restaurant neben der Hauptpost und bekomme sogar echte Glasnudeln. Die Bedienung erkennt mich wieder und serviert große Massen, die ich kaum zwinge; am Ende ist die Rechnung auf astronomische 53 Som gestiegen.

Freitag, 30.9.

Rupp und Natalia holen mich um 3/4 9 zu Hause ab und wir fahren zum Justizminister Tscholponbajew. Er empfängt uns außerordentlich freundlich, erklärt, ein Sozialdemokrat zu sein, doch könne er als Minister kraft Gesetzes nicht Mitglied werden.

Er begrüßt meine Arbeit und meint, in der vom Präsidenten eingesetzten Kommission seien nur 4 Personen und niemand verstehe etwas vom Arbeitsrecht. Die Arbeit der ILO betrachte man mit großem Respekt; wir sind uns einig, daß die Konventionen eine gute Grundlage für die Gesetzgebungsarbeit hier sind.

Das Ministerium ist technisch gut ausgerüstet; sie besitzen alle Gesetze auf Computer, d.h. in einer Datei. Außerdem hat man fax und in Kürze Anschluß an e-mail. Ich sage, daß ich darüber in Bremen nicht verfüge. Der Minister bietet an, daß die Arbeitsgruppe mit Michailenko in seinem Haus tagt. Ich nehme gerne an, da mein Büro für

solche Zwecke ein bißchen klein ist. Seine Beziehungen mit Narynbajew und Chakimow seien sehr freundschaftlich; man könne deshalb eine Menge gemeinsam machen. Meine Vorgehensweise leuchtet ihm ein; er hätte am liebsten alle Arbeitsgesetze der Welt in seinem Büro.

Wir reden noch über ein paar inhaltliche Fragen, insbesondere darüber, daß man nicht alles verrechtlichen kann und soll. Mein Eindruck ist auch hier, daß die Problematik an sich neu ist, aber schnell begriffen und dann ähnlich wie von mir betrachtet wird. Er verweist auch darauf, man solle die Kleinbetriebe und ihre spezifischen Probleme nicht vergessen.

Schließlich ist er am Strafrecht und Strafprozeßrecht in der Bundesrepublik interessiert. Ich sage ihm, wahrscheinlich würde meine Frau mal mitkommen und sie sei in diesem Bereich Sprecherin der SPD. Er ist ganz begeistert. Wenn die Wahlen bei uns gut ausgehen, bekommt die SPD hier noch einen Heiligenschein.

Um 10 Uhr 30 kommt Michailenko ins Büro, obwohl auch Natalia bestätigt, daß wir 15 Uhr 30 gesagt hatten. Er bringt ein Verzeichnis der Gesetze bis Anfang 1994, aber entgegen seiner Zusage nicht die Texte selbst. Auch habe ich nun den russischen Text der Verfassung. Was die Dekrete betrifft, so behauptet er zunächst, diese würden immer durch Gesetz bestätigt. Als ich ihm meine Liste vorhalte, wo es eben auch "reine" Dekrete gibt, verspricht er, sich zu bemühen. Zu einer eigenen Auswahl, welche Gesetze denn wohl für die Arbeitnehmer relevant seien, sieht er sich nicht in der Lage. Wir diskutieren über die berühmte Streitfrage "Kontrakt" und "Trudowoj Dagawor". Nach einiger Zeit stellt sich heraus, daß das AGB eben nur den durch "prikas" bestätigten Dagawor kennt, während in der Praxis massenhaft "kontrakty" abgeschlossen werden, die irgendwie im rechtsleeren Raum angesiedelt sind. Ich will wissen, warum es denn den "prikas" geben müsse. Er meint, nur dann sei

sichergestellt, daß Beschäftigte nur auf vorhandene Stellen mit vorhandenen Finanzmitteln eingestellt würden. Ich frage, ob dies denn nicht zu Komplikationen führe, wenn arbeitsvertragliche Abmachungen und prikas nicht übereinstimmen, der als Ingenieur Eingestellte werde eben auf eine schlechtere Stelle gesetzt. Das sei nie passiert, ist die Antwort. Ich meine, bei uns würden Arbeitnehmer des öffentlichen Dienstes allein durch Vertrag eingestellt; man könne dort ja auf die Stelle und ihre haushaltsmäßige Ausstattung verweisen. Ja, meint er, was das reiche Deutschland könne, könne das arme Kirgisien noch lange nicht. Es klingelt das Telefon und ich verkneife mir, ihm zu sagen, daß beides nun wirklich nichts miteinander zu tun hat. Iwanow auf Provinzniveau. Es hat ihm halt noch niemand widersprochen; mein erster Eindruck wird leider bestätigt. Ich lese im Anschluß seinen 1991 geschriebenen Aufsatz über die Reform des AGB. Gar nicht so schlecht. Er will einen allgemeinen und einen besonderen Teil machen und dann einen dritten Teil, in dem er die besonderen Arbeitsverhältnisse unterbringen will. Im Gespräch hatte er vorhin gesagt, hier wolle er auch die Privatwirtschaft mit abhandeln. Ein interessanter Gedanke - warum soll man immer die Regeln für den öffentliche Dienst als Ausnahme konzipieren? Schlimm ist nur die Kodifikationswut; er will auch die Ausführungsbestimmungen alle auf einmal gleich miterlassen: Das richtige Modell für eine Gesellschaft, die sich nicht bewegt. Veränderung ist Störung der vollkommenen Ordnung.

Galina Melnikowa kommt vorbei und bringt die Einladungen für die Veranstaltung der Ebert-Stiftung. Zufällig kommt auch Frau Bossmann und übergibt mir die für Kaiser bestimmten Einladungen für die deutsche Woche. Jeden Tag ein Konzert, von der Botschaft veranstaltet; es können einem wirklich die Ohren klingen. Zum Nationalfeiertag ist nach dem Konzert ein Empfang im Hotel Dostuk. Werde wohl hingehen. Die anwesenden Russinen meinen, eigentlich dürfe man am Nationalfeiertag nicht arbeiten; ich würde

ja mit mir reden lassen, wenn's ein wirklich schöner Feiertag wäre...

Momunow, der Stellvertreter von Narynbajew, kommt extra vorbei, um zu sagen, daß der Termin von 2 auf 4 verlegt sei; vorher war dies schon telefonisch mitgeteilt worden. Dann kommt ein Buchhändler und bringt mir ein dickes Buch über Kirgisien. Ich kaufe es für 23 \$, aber Natalia meint, es sei viel zu teuer. Nach Bischkek-Maßstäben sicherlich, aber ich habe ihn von 35 \$ runtergehandelt und dies ist auch nicht schlecht. Aus Bremen kommt ein fax mit Kapitel 1 vom "Ratgeber Arbeitsrecht".

Die Besprechung bei Narynbajew ist der letzte gemeinsame Einsatz mit Natalia. Kajipow, der Chefjurist der Regierung ist auch dabei; offensichtlich ist die Reise in Sachen Konkursrecht vorbei. Weiter nehmen Lewitin und Momunow teil. Lewitin dominiert weniger als beim ersten Mal. Sie haben tatsächlich einen Fragenkatalog vorbereitet; wir reden gleich über eine Reihe wichtiger Problempunkte.

Sie sind für eine selbständige Arbeitsgerichtsbarkeit. Ich meine, dies sei eine logische Konsequenz der Eigenständigkeit des Arbeitsrechts. Gegenüber innerbetrieblichen Schlichtungsinstanzen sind sie außerordentlich skeptisch; es fehle die nötige Unabhängigkeit.

Das Arbeitsrecht müsse auch in Genossenschaften Anwendung finden.

Zum Gewerkschaftsbegriff verweise ich auf das ILO-Übereinkommen Nr. 87 und die Aussagen des Sachverständigenausschusses. Die bestehenden Gewerkschaften werden als rein kommunistisch eingestuft. Ich sage - ohne Namen zu nennen - ich hätte ein gutes Gespräch geführt, es gebe unterschiedliche Auffassungen zu wichtigen Fragen, die Entwürfe seien durchaus kreativ

- ich könne und wolle als Nicht-Kirgise mich nicht mit der Frage befassen, wo jemand politisch stehe; mir komme es allein auf die inhaltliche Seite an. Dies wird voll akzeptiert.

Zu Tarifverhandlungen wird darauf verwiesen, man wolle sie durchaus unterstützen. Die Frage, ob man dies mit Hilfe von tarifdispositivem Gesetzesrecht tun wolle, wird trotz eines Beispiels als Spezialfrage nicht weiter verfolgt. Immerhin hat man Sympathien für eine gut funktionierende Tarifautonomie.

Kajipow referiert auf meine Frage hin über das Konkursrecht. Abgesehen von einem Privileg für Steuerforderungen deckt sich die Rangfolge der Forderungen mit der deutschen Regelung. Ich erzähle von der Praxis unserer Konkursverfahren und vom Konkursausfallgeld. Das Interesse ist groß. Ob marktwirtschaftliche oder soziale Aspekte den Vorrang haben müßten? Ich meine, es gehe hier um die Schattenseite der Marktwirtschaft, die sonst eine große Dynamik bringen könne. Man müsse alles tun, um den Betroffenen wenigstens ihre rückständigen Ansprüche und eine Abfindung zu sichern. Die prinzipielle Zustimmung ist geradezu überwältigend, doch wird natürlich das meiste an den Finanzen scheitern.

Der "prikas" gehöre abgeschafft. Ich sage, es gäbe Leute, die ihn verteidigen, als habe ihn der liebe Gott geschaffen, doch das beeindruckt sie wenig. Ich stelle klar, daß ich ihn nicht für notwendig, sondern im Gegenteil für schädlich halte. Man müsse nur dafür sorgen, daß die Vertragsfreiheit so begrenzt werde, daß sie nicht zum Diktat des Unternehmers führe - ich zitiere Kahn-Freund, der jedoch offensichtlich auch Lewitin nicht bekannt ist.

Wir vereinbaren, daß ich zu dem mir übergebenen Katalog von 11 Fragen eine Ausarbeitung mache und wir uns am

nächsten Freitag 14 Uhr wieder treffen. Sie hätten gerne noch den französischen und den deutschen "Arbeitskodex"; ich werde wohl Ninon anrufen, damit sie beides in gut 10 Tagen mitbringt. Mein Papier muß am Wochenende geschrieben werden; am Montag kommt Ina, um es zu übersetzen. Narynbajew bietet an, es in seinem Hause übersetzen zu lassen, doch ist dies möglicherweise erst bei künftigen Anlässen nötig. Ich will noch einige Fragen hinzufügen - wie z.B. die des Mindestlohns und des Antidiskriminierungsrechts - und eine Einleitung über Arbeitsrecht in der Marktwirtschaft machen. Das kann ganz interessant werden. Am Ende wird doch noch was draus.

Mein Abendessen findet zur Beschränkung der Menge an einem Stand in der Nähe des ZUM statt; Gemüsereis (Plow) schmeckt ganz gut. Die Hygiene wird in den Gasthäusern auch nicht besser sein. Ich zahle 5 Som für ein Essen, das mich satt macht.

Zu Hause kommt der Anruf von Dußlingen nicht. Dafür Valentina mit der für 5 \$ gewaschenen Wäsche. Die Lampe vor meiner Türe ist ausgegangen, sodaß jetzt das Treppenhaus in den drei oberen Stockwerken ohne Licht ist. Trotz der Dollars meint sie, ich solle doch aus einer Zimmerlampe eine Birne rausdrehen und sie im Treppenhaus anbringen. Warum gerade ich? Die Birnen sind in den Zimmern eh knapp, in dem Zimmer, wo ich schreibe, ist von 5 Plätzen für Birnen in der Lampe nur einer besetzt. Ich konzipiere mein Papier und schreibe bis 1/2 11 Tagebuch.

Samstag, den 1. Okt.

Ich kann zum ersten Mal wieder (kalt) duschen, weil der Wasserdruck ausreicht; offensichtlich sind samstags um halb acht nicht so viele Russen im Bad wie an normalen Werktagen. In meinem 5.Stock bleibt halt vom Wasser nur noch das, was die andern nicht verbraucht haben.

Ich bin den ganzen Tag damit beschäftigt, mein Papier für Narynbajew zu schreiben. Ich komme bis Seite 23 und werde mit den Fragen fast fertig. Den größeren Teil des Tages bin ich im Büro; gegen 2 Uhr kommt Natalia Sadowenko und erschrickt gehörig, als sie merkt, daß das Gitter an der Türe offen ist. Sie schaut im Auftrag von Kaiser jeden Tag nach, ob nicht eingebrochen wurde - eine wenig überzeugende Mühewaltung, denn wenn die Einbrecher wirklich was geklaut haben, wird man sie so gleich nicht wieder finden. Da kommt's dann nicht drauf an, ob man die Polizei am Samstag oder am Montag informiert. Aber was soll's; ich habe wenigstens etwas Unterhaltung. Um 4 Uhr gehe ich spazieren und esse vor dem ZUM zwei Maultaschen und ein Stück Kuchen. Um 6 Uhr gehe ich nach Hause und entschieße mich, wegen des Lichtproblems hier zu bleiben und die Vorräte aufzuessen. Der Schlüssel hat auch wieder etwas Probleme gemacht, aber nach "etwas Gebet" - wie Valentina sagte - geht's dann doch. Ich schreibe noch etwas weiter, aber irgendwie ist bei 20 plus x Seiten die Freude am Text Produzieren zu Ende. Ninon ruft an; die Verständigung klappt ganz gut. Ich lese noch die Verfassung und stelle fest, daß ich sie in meinem Papier an verschiedenen Stellen berücksichtigen muß. Mit dem Russisch-Buch schlafe ich ein.

Sonntag, 2.10.

Ich stehe der ins Bett scheinenden Sonne wegen wie immer früh auf und finde zu meiner Überraschung das Geld von der vorletzten Umtauschaktion unter einer Zeitung auf einem Stuhl im Schlafzimmer; ich hatte es schon verloren gegeben. Nun vermisse ich nur noch die zweite Diskette.

Nach dem Müsli-Frühstück (Ninon will Nachschub bringen und hat sich über meine Eßgewohnheiten gehörig amüsiert) setze ich mich wieder an den Laptop und mache mit dem Text weiter. Ich schaffe es ganz gut bis um zwölf und

drucke im Büro ein Exemplar aus. Um 13 Uhr kommt pünktlich wie immer Rupp und bringt Frau und Sohn mit; beide wollen natürlich in Zukunft mit nach Deutschland.

Wir fahren mit seinem alten Auto (Saporoshez, 11 Jahre alt, und war schon wirklich in Sibirien und im Kaukasus) zum Osh-Markt, der einem orientalischen Basar ähnelt. Ein Menschengewimmel; ich soll auf meine Tasche aufpassen. Wir entdecken gleich am Eingang Glühbirnen und ich kaufe zwei. Dann erstehen wir als Geschenk für Natalia eine Kristallschüssel für 30 Som; ich will noch eine Flasche Sekt mitbringen, aber Rupp meint, das sei hier nicht gut zu bekommen. Das Angebot an Fleisch ist reichlich, aber teuer. Die Rupps erstehen noch eine große Wassermelone; ich kaufe ein Kilo Trauben und gedörrte Früchte (so eine Art Aprikosen, aber der Geschmack ist nicht eindeutig). Nüsse gibt es viele, auch Gemüse, aber bei weitem nicht alle Sorten. Die Preise seien zum Teil eher höher als bei den Straßenverkäufern. Wir bummeln gemütlich durch den Markt, denn wir sollen nicht vor 3 Uhr bei Natalia sein. Am Ausgang Schafsköpfe mit Ohren und Augen; letztere sind ja für den Ehrengast bestimmt, aber ich bin dieser Rolle bisher erfolgreich entkommen. Wir kaufen in einem Getränkegeschäft einen (immer noch so genannten) Sowjetskoje Schampanskoje, in einem anderen Laden einen kirgisischen Kräuterlikör ("Araschan"); soll sehr bekömmlich sein, wenn in kleinen Mengen genossen. Der Verkäufer erkennt mich als Deutschen und will kein Geld nehmen; er sei in Deutschland gewesen und da hätten sie ihn so gut behandelt. Ich habe echt Mühe, meine 30 Som loszuwerden; Rupp hätte wohl eher akzeptiert, aber das schiene mir grotesk.

Bei Natalia ist großes Familientreffen; außer Mann und Tochter sind Mutter, Bruder mit Frau und Baby, ein Teenager ungeklärter Zugehörigkeit und zwei englisch sprechende Dolmetscherinnen da. Alle wollen mal ins Bad und warm duschen, da es einen mit Holz geheizten großen Boiler gibt. Ich wasche meine Haare und alle wundern

sich, daß ich nach zehn Minuten fertig bin; es gehört sich, solche Genüsse auf mindestens eine halbe Stunde zu erstrecken.

Es gibt viel zu essen und zu trinken; ich vertilge insgesamt fünf Schaschliks und verbünde mich dann mit Rupp, um weiteren Nachschub zu verhindern. Die beiden englisch sprechenden Frauen beklagen sich sehr über die Zeitläufte; sie sind beide Lehrerinnen, heute ist der Tag des Lehrers, aber mit diesem Beruf ist man ein armer Teufel. Das Trösten gelingt mir nur sehr eingeschränkt; trotzdem ist die Unterhaltung ganz gut. Ein wenig bin ich überrascht, als sie nach etwa zweieinhalb Stunden aufbrechen; ich weiß nicht so recht, ob ich was falsch gemacht habe oder ihnen auf die Nerven gegangen bin. Ich rede mit Natalias Schwägerin einige Zeit russisch; der elf Monate alten Tochter imponiert es noch wenig, daß ich mit den Ohren wackeln kann ("uschami scheweljatj"), das Bellen kommt etwas besser an. Wir gucken fern, so eine Weiterentwicklung von Walt Disney im Ostankino-Sender. Dann gibt's noch mal essen und trinken; schlank zu bleiben erfordert hier ein erhebliches Maß an Nonkonformismus. Zum Abschied schenkt mir Natalia noch fünf kleine Kamele, die man zu einer Kette aufziehen kann. Sie lädt mich ein, am nächsten Wochenende wieder zum warm Waschen zu kommen.

Wir fahren nach Hause und trotz des vielen Essens schlafe ich früh ein.

Montag, 3.10.

Um 10 Uhr kommt Tatjana Popkowa, meine neue Dolmetscherin. Sie ist mir als sehr energische Person geschildert worden; kein Molekül der Luft im Zimmer würde ruhig bleiben und sie sei auch ziemlich dick. Ich erwarte also eine Art beweglichen Panzer, es ist aber gar nicht so: Sie ist richtig nett, natürlich auch nicht gerade ein

Ausbund von Schlankheit, aber gar nicht panzerhaft sondern freundlich. Ich erkläre ihr den Stand der Geschäfte; Natalia hat alle Termine und Telefonnummern hinterlassen.

Ina kommt und ich erkläre ihr die Struktur meines Papiers. Sie meint, bis Donnerstag könne sie das übersetzen; ich biete ihr an, offene Fragen zu diskutieren und schlage vor, sich zu diesem Zweck zum Abendessen zu treffen. Sie will aber nicht - ich habe den Eindruck, dies würde als unziemliche Fraternisierung mit den Ausländern angesehen. Wir vereinbaren also, daß sie morgen in meinem Büro vorbeikommt.

Tatjana hat mit Michailenko telefoniert; als er hört, daß ich bestimmte Gesetze haben will, verspricht er, vorbeizukommen. Er kommt etwa um eins, als Tatjana gerade in der Mittagspause ist, und ich erkläre ihm etwas mühsam, aber im Ergebnis erfolgreich auf russisch den Stand der Dinge: "Politik-Papier" für Narynbajew, das dort diskutiert wird, und hoffentlich grünes Licht erhält, dann Umsetzung in unserer Arbeitsgruppe. Marx hätte gesagt, man könne sich die Bedingungen nicht aussuchen; der Name scheint ihn einigermaßen zu beruhigen. Tatjana kommt wieder, und er verspricht, bis Donnerstag Nachmittag alles zu erledigen; er kann dann gleich die russische Übersetzung meines Papiers mitnehmen.

Um 2 Uhr kommt Saikow, Dozent für Arbeitsrecht an der Landwirtschaftsschule, ein älterer Herr von vielleicht 70, der Fragen halt so beantwortet, wie er sich eine sinnvolle Frage vorstellt. Tatjana verzweifelt beinahe wegen des Redeflusses, aber irgendwie klappt's schon mit der Verständigung. Die Art der Antworten erinnert mich allerdings an den in Moskau bei der Ebert-Stiftung gehörten Spruch, Professor und Dozent sei kein Beruf sondern ein Krankheitssyndrom.

Zum Inhalt: Der große Spezialist in Bezug auf die landwirtschaftliche Arbeit sei Lewitin, aber sein einschlägiges Buch stammt von 1978.

Die Beschäftigten der MTS hätten dem Arbeitsrecht unterlegen, nicht aber die Kolchosniki. Ein bestimmter Teil der Ernte sei an die MTS gegangen; dort habe es dann einen garantierten Monatslohn in Geld und Lebensmitteln gegeben.

Obwohl mittlerweile die meisten in der Landwirtschaft Tätigen den Kolchos beibehalten wollten, befinde er sich heute im Zerfall. Das Verhältnis von Sowchosen und Kolchosen sei aber immer noch 50:50. Saikow meint zunächst, die Bodengesetzgebung von 1990 und 1991, die dem einzelnen ein vererbliches Nutzungsrecht an Grund und Boden gewähre, sei durch die Verfassung von 1993 überholt, die das Gemeineigentum an Grund und Boden festschreibe. Später bestreitet er dies aber wieder.

Bei einem seit 1991 möglichen Austritt aus dem Kolchos müsse dieser (sowie der Sowchos - was Quatsch ist, denn dort ist man Arbeitnehmer wie in einem Industriebetrieb und kann nicht "austreten") dem einzelnen Grundstücke samt Bäumen verpachten und für Bewässerung sorgen. Die Verwaltung arbeite dem aber entgegen und gebe insbesondere keine Kredite.

Die MTS seien in Reparaturstationen verwandelt, die Maschinen seien an die Kolchosen verscherbelt worden (woher die wohl das Geld haben?)

Bisher gebe es erst 70 000 einzelbäuerliche Betriebe, es herrsche ein Pluralismus der Rechtsformen.

Es gebe drei Formen von Preisen: Vom Staat bestimmte, Selbstkostenpreise und Marktpreise. Bei der ersten beiden erhalten die Produzenten Vorteile wie Kredite, Technik und Saatgut.

Die Frage, warum die Kolchose zerfallen, wird mit kaum nachvollziehbaren Argumenten behandelt.

Ich komme noch auf die Aksakal-Gerichte zu sprechen, die in der Verfassung als mögliche Form von Gerichten erwähnt sind. Es gebe sie wohl, sie hätten mehr Autorität als staatliche Gerichte und seien auch weniger teuer. So ganz weiß der Kollege dies aber nicht. Meine Vorurteile gegen die Sowjetwissenschaftler habe ich halt mal wieder bestätigt bekommen.

Nach dem Gespräch gehe ich nach Haus, ziehe mich fürs Konzert um und gehe zu Fuß zur Philharmonie. Unterwegs frage ich einen Kirgisen nach dem Weg, der auch dorthin geht und eine sehr hohe Meinung von den Deutschen hat. Wie als ob es bei uns nicht auch Schlamper und Gangster geben würde...

Ich komme zu spät in die Philharmonie, wo unseres Nationalfeiertags wegen ein Konzert gegeben wird. Ich komme ohne polizeiliche Kontrolle in den großen Saal, obwohl dort gerade Akajew spricht. Es ist angenehm, ihm zuzuhören; er spricht relativ langsam und würdig, aber es wirkt immer noch lebendig. Interessant seine These die "welikaja oktjabrskaja revoluzija" habe Gleichheit und Brüderlichkeit gebracht, aber zu wenig Freiheit. Man könnte sich ersichtlich eine schärfere Kritik vorstellen. In der Pause meint Galina Melnikowa, zur Zeit wolle man eine Gesellschaft, die die positiven Elemente des Sozialismus wie der Marktwirtschaft in sich aufnehme. Im übrigen redet Akajew viel von Beethoven und anderen deutschen Komponisten. Scheller erwidert unter Hinweis auf Beethovens Sechste, wo zunächst sehr viel Sturm und Gewitter sei und dann die Sonne scheine. Genauso möge es Kirgisien nach der stürmischen Übergangszeit gehen; möglichst bald möglichst viel Sonne.

Es folgt ein Konzert mit klassischer deutscher Musik, was

mir die Zeit gibt, ein wenig über den Fortgang meines Projekts nachzudenken. Es kommt dann der Chor der Deutsch-Kirgisen und singt Volkslieder wie "Schwarz-braun ist die Haselnuß" (hatte aber gar keinen faschistischen touch) oder "Schön ist die Jugendzeit", das Nachdenken wird unterbrochen. Alle sind in blaue Trachten gekleidet und haben große Liederbücher mit Einband in schwarz-rot-gold. Am Ende das Deutschland-Lied, zum Glück nur die dritte Strophe, mit der schönen Variante "bluh im Glanze dieses Gluckes", da das "ü" im Russischen nicht vorkommt. Wie sich's gehört, stehen wir alle auf.

Das Konzert nimmt seinen Fortgang. Am Ende muß man irgendwie ins Hotel Dostuk kommen, wo der Empfang der deutschen Botschaft ist. Mich nehmen zwei gewaltige Russinnen mit, die auch ein bißchen deutsch können; die Eltern der einen kamen aus der Gegend von Odessa. Im Dostuk zeigt mir Wutscher den deutschen Abgeordneten, Herrn Dill, sowie Herrn Steinbach, der der größte örtliche Kapitalist ist, 50 % der örtlichen Wodkaproduktion kontrolliert und den Baumwollhandel monopolisiert. Interessant, was Wutscher über seine Förderung der Klein- und Mittelunternehmen erzählt. Er hat wohl einen großen Teil der 10 bis 15 Mio der deutschen Kreditzusage aus dem letzten Jahr zur Verfügung und hat einen Fragebogen für die Möchte-Gern-Unternehmer entwickelt, der nach allem bis hin zur Telefonnummer fragt, was man so als selbständiger Gewerbetreibender braucht. Bisher hat noch keiner den Anforderungen entsprochen, doch hofft Wutscher, in der nächsten Woche den ersten Kredit vergeben zu können. Frau Bossmann ist natürlich auch da (im Konzert war sie nicht, was vielen aufgefallen war). Über die Schwierigkeiten mit Ninons Visum war ihr nichts Neues bekannt, wegen meiner Überweisung aus Deutschland wollen wir Donnerstag telefonieren. Von Holst hatte sie gehört, daß es in meinem Projekt nun ganz gut läuft. Bei Lewitin verzog sie das Gesicht wie bei konzentriertem Zitronensaft; niemand mag ihn, was ich dann auch wieder ein Stück ungerecht

finde. Sie bestätigt, daß er in den Goldskandal verwickelt war und die 6. Etage im Regierungshaus räumen mußte, wo offensichtlich sie und andere wichtige Persönlichkeiten sitzen. Ich rede noch mit Schulz und Scheller und Witecker und zwei Naturschützern, die seit einigen Tage hier sind und über deren Projekt der Spiegel berichtet hatte. Gegen 3/4 11 komme ich nach Hause und sinke ziemlich müde ins Bett.

Dienstag, 4.10.

Ich werde um 6 Uhr von permanentem Telefongeklingel geweckt; ich gehe schließlich hin, aber die andere Seite legt auf. Um halb sieben dann noch mal dasselbe; offensichtlich handelt es sich um die Wohnung der Tochter Rumjanzew, denn diese wird verlangt und ich erkläre, daß sie wirklich und definitiv nicht hier ist. Ich stehe dann auf; es soll - wie gestern Abend beim Empfang kolportiert wurde - wieder warmes Wasser geben, doch man muß wohl erst eine Viertelstunde das Wasser laufen lassen und nicht im 5.Stock wohnen, bevor man in den Genuß dieser Neuerung kommt.

Ich gehe ins Büro und schreibe an dem etwas in Verzug geratenen Tagebuch. Um 9 Uhr kommt Frau Aitkulowa von der Genossenschaftsunion ("Potrebsojus"), in der gleichen Weise starr kritisch wie andere die alten Strukturen verteidigen. Es gibt auf örtlicher, Landes- und Gesamtstaatsebene Genossenschaften, die landwirtschaftliche Produkte aufkaufen, sie ggfs. lagern und verarbeiten und sie dann insbes. wieder an die Landbevölkerung verkaufen. Früher hätte man viele Vorteile von einer Mitgliedschaft gehabt, doch habe sie jedem Bürger über 16 offengestanden.

Zur arbeitsrechtlichen Situation sind die Angaben widersprüchlich: Der Arbeitskodex sei auch für Genossenschaftsmitglieder verbindlich, in der Praxis

~~Zur arbeitsrechtlichen Situation sind die Angaben widersprüchlich: Der Arbeitskodex sei auch für Genossenschaftsmitglieder verbindlich, in der Praxis würde bei der Arbeit kein Unterschied zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern gemacht. Das Statut verweise nicht auf den Arbeitskodex. Ich lege ihr Art.3 des geltenden kirgisischen Kodex vor, wo die Genossenschaften eben aus dem Arbeitsrecht ausgenommen sind. Sie meint nun, in den Statuten würden arbeitsrechtliche Besonderheiten für die Genossenschaften festgelegt. Ob es denn Tarifverträge gebe? Ja sicher, sie würden vom Vorstand mit der Leitung der Gewerkschaft abgeschlossen, doch kann sie sich an keine konkreten Inhalte erinnern. Ein wenig erstaunlich, wenn man bedenkt, daß sie Juristin auf Gesamtstaatsebene ist.~~

Der alte Kodex sei schlecht, weil keine Möglichkeit bestanden habe, etwas gegen Disziplinlosigkeiten zu unternehmen. Dies ist richtig, freilich nicht nur eine Frage des Kodex (danach konnte man die Leute sogar rausschmeißen - ohne Überleitungsvertrag wie in der DDR), sondern eine Frage der allgemein zugrundgelegten Überzeugung, daß der Betrieb schuld ist, wenn die Leute nicht motiviert sind oder sich undiszipliniert verhalten. Hauptgrund für die schlechte Arbeitsmoral - sagt sie schließlich - sei das ungerechte Entlohnungssystem gewesen, das Leistung nicht belohnt habe. Ich verweise auf meine sehr positiven Erfahrungen in meiner bisherigen Tätigkeit hier, doch meint sie, in der letzten Zeit seien durch die Arbeitslosigkeit Veränderungen eingetreten. Ich werde sie wohl kaum in meine Arbeitsgruppe aufnehmen, genauso wenig wie Herrn Saikow.

Wir fahren dann zum Arbeitsministerium, um Dschamansarijew zu besuchen. Ich stelle ihm unser Projekt vor. Er bestätigt, Mitglied der Kommission zu sein, doch habe man vereinbart, erst dann zusammenzukommen, wenn ein Rohentwurf für einen Arbeitskodex vorliege. Er will selbst in meiner Arbeitsgruppe mitwirken und erinnert

auch an die vorliegenden Gesetzentwürfe der Gewerkschaften und von Prof. Michailenko. Ob es nicht möglich sei, schon vor März/April nächsten Jahres einen ausformulierten Entwurf zu machen? Ich bin über die unkirgisische Eile etwas erstaunt, sage aber natürlich Beschleunigung zu, wenn dies gewünscht werde; angesichts der guten fax-Anbindung des Justizministeriums könne man auch von Deutschland aus Texte produzieren. Ich will nur nicht mit ausformulierten Texten eine Bauchlandung machen (es geht ja nicht um eine konkrete Utopie wie bei meiner EG-Sozialcharta) und zu diesem Zweck muß man halt eine Reihe von Rückkoppelungen in Kauf nehmen, die Zeit brauchen.

Wir suchen und finden dann Samira Tochtchadschajewa, für die mir Max Kern von der ILO die umfangreichste Geschenkendung mitgegeben hat. Sie freut sich sehr und lädt uns zum Tee ein. Sie spricht auch englisch; eine recht zurückhaltende Frau. In ihrem Zimmer steht auf dem Stuhl ein großes und schönes Bild von Wladimir Iljitsch, man wolle es nicht wegwerfen. In der Tat wäre der Raum sonst vollends mit einer unbewohnten Gefängniszelle vergleichbar. Ich erzähle ein bißchen von Genf und der ILO; man sei noch nie dagewesen, da man kein Geld für den Flug habe. Daß die Gewerkschaften zwei Mal dort bei der Arbeitskonferenz gewesen sein sollten, wird als höchst unwahrscheinlich eingestuft, obwohl man ganz gewiß nichts gegen die Gewerkschaften hat. Sie hat etwas Zahnweh; der private Zahnarzt ist sehr teuer. Ich erzähle von meinem kurz vor dem Flug nach Sao Paulo Samstagabends um 10 im Frankfurter Flughafen herausgefallenen Goldzahn, der dann vom brasilianischen Zahnarzt wieder reinzementiert wurde - unterstützt durch sein einziges deutsches Wort "spuck". Dann kommen wir zur medizinischen Versorgung und der Unterscheidung zwischen Kassen-Brillen und Privatpatienten-Brillen in Deutschland; meine Aussage, dies sei alles keine Klassengesellschaft sondern nur reine Marktwirtschaft, verstehen sie nach einer kleinen Schrecksekunde. In Chile hatte ich mal bei der

Arbeitsinspektion dasselbe erzählt und eine etwas spontanere Reaktion erhalten.

Wir verabschieden uns, weil vermutlich Ina schon im Büro ist. Sie kommt aber erst später und bringt 9 Seiten des übersetzten Papiers. Nein, es hätte keine Verständnisprobleme gegeben. Einmal hätte sie gedacht, eine Aussage sei widersprüchlich, doch kann sie sich jetzt nicht mehr an die Stelle erinnern. Den großen Rest will sie morgen übersetzen und dann am Donnerstag um 9 Uhr früh vorbeibringen.

4. 10. 69
Es kommt ein Anruf aus Deutschland; ich hatte wirklich gedacht, der bewußte Tag sei am 7. und nicht am 4.10. Aber Herta hat wohl recht. Nichts Neues im Moment; der Wahlkampf geht weiter, die SPD liegt je nach Umfrage zwischen 36 und 41 %. Vom Führungstrio höre man weniger, "ist auch besser so".

Es kommt Frau Babachowa, die letzte Geschenkkempferin. Sie ist jetzt bei der Statistikbehörde und freut sich natürlich auch. Sie ist eine sehr herzliche Frau, nimmt mich stellvertretend für Max Kern in den Arm und wir unterhalten uns recht lange auf russisch (sie redet extra langsam) über das Land und den Issyk-Kul. Sie meint, schon vor 4 Jahren hätte Akajew vom Tourismus als Devisenbringer geredet, doch was sei bisher geschehen? Es fehle halt an komfortablen Hotels. Ich erzähle ihr, was ich hier mache; sie verspricht, mir die neuesten statistischen Daten über die Wirtschaftsentwicklung zu bringen.

Galina Melnikowa kommt und will Tatjana für eine Simultanübersetzung morgen Nachmittag gewinnen, weil Saikal eine Erkältung habe und überhaupt nicht sprechen könne. Sie traut es sich aber nicht zu; eigentlich schade, weil der Vortrag auf russisch bereits vorliegt. Wenn ich sicher sein könnte, daß der Typ von seinem Manuskript nicht wesentlich abweicht, würde ich es glatt

machen, aber so wäre es tollkühn. Ich werde wohl morgen mal bei der Stiftung vorbeischaun.

Ich bringe bis 4 Uhr das Tagebuch aufs Laufende. Ich gehe nach Hause und lese im kirgisischen AGB, vergleiche es mit den Grundlagen nach sowjetischem Recht und stelle fest, daß sich im kirgiesischen Recht sehr viele zusätzliche Regelungen finden. Auch Kisseljow hatte insoweit nicht recht, als er mir sagte, die Unionsrepubliken hätten die Grundsatzgesetzgebung halt nur übernommen. Ich schaue mir noch eingehend die Übersetzung von Ina an: im Prinzip richtig, aber ein paar sinnentstellende Fehler ("Gewerkschaft" und "Genossenschaft" verwechselt, oder "lediglich" als "leider" gelesen), die unbedingt korrigiert werden müssen. Auch sind manchmal einfach ein paar lästige Worte weggelassen, was meistens halt doch schadet; so redundant ist bei allem didaktischen Anspruch das Papier dann doch nicht. Wenn der Rest genauso ist, wird's noch eine Menge Arbeit.

Ich gehe bald ins Bett und schlafe auch ohne Bier ziemlich gut.

Mittwoch, 5.10.

Ich bin relativ früh im Büro. Ich komme mit einer Putzfrau ins Gespräch. Sie wird als Aushilfe beschäftigt; früher war sie in den Lenin-Werken, wo Maschinen gebaut wurden, jetzt will die keiner mehr haben und die Arbeitnehmer sind auf Kurzarbeit null, allerdings ohne Kurzarbeitergeld. Sie hat noch zwei kleine Jobs; früher hätte sie sich und ihre beiden Kinder mit ihrem Lohn aus den Lenin-Werken gut durchgebracht, aber jetzt reiche es nicht einmal mit den drei Jobs; sie stehe jeden Morgen um vier auf. Es war eigentlich nicht anklagend gesagt, einfach als Feststellung. Die Zeiten seien besser gewesen früher, sicher, aber man könne ja nichts machen. Wir

reden noch über dies und das und was ich hier mache; zum Abschied will ich ihr - wegen des Gesprächs - 20 Som geben, aber sie lehnt ab. Ich habe das Gefühl, sie eher beleidigt zu haben, entschuldige mich; einer der größeren Fehler, zum Glück ohne Folgen.

Um 10 Uhr bin ich mit Tatjana beim Arbeitgeberverband. Wir fahren erst etwas in die Irre, finden das Haus dann aber doch. Auf dem 6. Stock eines größeren Gebäudes sitzt der Verband, neben der Geschäftsstelle eines Komitees für Privatisierung. Direkt gegenüber der Treppe eine "Daskà Patschota", eine Ehrentafel, wo verdiente Werktätige ausgezeichnet wurden; sie ist - was nicht weiter überrascht - leer. Es begrüßt uns Herr Kydyralijew, ein freundlicher Kirgise, laut Visitenkarte Vizepräsident der Union der Produzenten und Unternehmer. Er zieht seinen Hausjuristen, Herrn Plotkin, zu.

Ich stelle zunächst unser Projekt vor. Beide teilen die Einschätzung, daß das alte AGB nichts mehr wert sei; sie hätten sich als Betriebsleiter - offen gesagt - auch nicht daran gehalten. Die meisten Unternehmen würden so handeln; je früher die Rechtsunsicherheit beendet werde, umso besser. Nächstes Frühjahr sei für die Vorlage eines Entwurfs eigentlich etwas spät - eine ähnliche Einschätzung wie bei Dschamansarijew.

Die Konflikte mit den Gewerkschaften stünden derzeit im Hintergrund; man habe sich mit Abakirow, dem Gewerkschaftsvorsitzenden, getroffen und das gemeinsame Interesse an der Erhaltung der Arbeitsplätze betont.

Der Verband sei im Moment noch nicht am Abschluß von Tarifverträgen interessiert; mittelfristig komme dies aber durchaus in Betracht. Dies ist durchaus positiv einzuschätzen, da das sowjetische Arbeitsrecht bislang anders als das DDR-Arbeitsrecht nur Firmentarife kannte.

Man treffe sich öfters im "Klub" der Betriebsleiter; dort

könne man gerne das Projekt und seine Fortschritte diskutieren. Frau Dr. Colneric solle dort einen Vortrag halten. Herr Plotkin ist an einer Mitarbeit in meiner Arbeitsgruppe interessiert und will am nächsten Dienstag zu der konstituierenden Sitzung ins Justizministerium kommen.

Nach der Besprechung lese ich etwas Gesetzestexte im Büro und gehe gegen 3 Uhr zur Tagung der Ebert-Stiftung über die deutsch-kirgisischen Beziehungen. Ich höre Herrn Wutscher, der einige interessante Gedanken zu der Frage bringt, warum es mit seiner Wirtschaftsförderung überhaupt nicht klappt. Das Steuersystem sei undurchsichtig und niemand kenne sich aus; nicht mal die zuständigen Ministerien wüßten, welche Gesetze gelten würden. Dies ist mir ja aus dem Arbeitsrecht bekannt. Es gebe keine wirtschaftlich geführte Bank, die Kredite geben könne, und keine funktionierenden Betriebe, die Steuern zahlen könnten. Es fehle die Eigeninitiative; niemand bemühe sich, die Voraussetzungen für die Kredite der Bundesregierung zu erfüllen. Später sage ich ihm im persönlichen Gespräch, daß ich die Kirgisen überhaupt nicht so "lahmarschig" finde, wie er sie (natürlich nicht im Vortrag) bezeichnet hatte. Bei der Organisation ihres Alltags seien sie ausgesprochen erfinderisch, wüßten, wo man was bekomme, wie man jemandem einen Gefallen erweise, damit man selbst auch nicht vergessen werde. Wenn man Leute gut kenne, habe man halt auch warmes Wasser oder Südfrüchte. Auch hätten viele eine Menge handwerklicher Fähigkeiten, die bei uns verloren gegangen seien. Er weiß auch keinen Grund, warum man diese Geschicklichkeiten nicht auch auf die Schaffung von Handwerksbetrieben lenken könne, aber ich nehme mir vor, der Sache etwas nachzugehen.

Ein weiterer Vortrag eines Kirgisen (stellv. Ministerpräsident in der guten alten Zeit) nennt eine ganze Reihe von Bereichen, wo die wirtschaftliche Zusammenarbeit erweitert werden könnte. Er nennt etwa

Heilkräuter. Nachher höre ich beim Abendessen, es hätte einer einen Antrag über eine Million DM gestellt, weil er erst eine Druckerei aufbauen wollte, die die Etikette für die naturheilkundlichen Arzneien druckt. Dann kommt der Tourismus dran; ein paar Zwei-Sterne-Hotels wie die der IBIS-Gruppe würden durchaus genügen. Für Öko-Touristen, die die Naturschönheiten sehen wollten, gut geeignet. Nachher höre ich, da käme ganz bestimmt niemand, die Sommersaison am Issyk-Kul sei kurz, niemand wolle zusammen mit den vielen Russen und Kirgisen sein, und im Winter könne man nur Ski fahren. Nu gut, aber im Ötztal machen sie auch nicht viel mehr, Dirndls für die Bedienungen ließen sich notfalls einfliegen, und die Nachtbar für den Après-Ski auf kirgisisch - für meine Dußlinger Nachbarn wären die schlitzäugigen Schönen eine bleibende Erinnerung. Schließlich geht's um den Bischkeker Flughafen als Transit-Platz für den Verkehr nach China - hier hat eigentlich niemand was zu meckern. Auch Felle von Bisamratten werden widerspruchslos als austauschbares Gut genannt.

Ein Vertreter des Deutschen Naturschutzbundes berichtet über die Pläne, etwa 30 % des kirgisischen Territoriums zum Biosphären-Reservat zu machen. Über den Zustand der Natur gibt er ein außerordentlich positives Bild.

Anschließend Abendessen beim Chinesen neben dem Postamt. Die Bedienung meint, es sei der letzte Tag des Restaurants und man habe kaum mehr was. An Getränken gibt's nur 2 Fantas und eine Flasche Sekt für 6 Personen, zum Essen Baschmak, immerhin in großer Menge. Ich rede mit einer Studentin aus Kehl, die sich über den "Bremer" wundert und die Slawistik, Deutsch für Ausländer und Politik studiert. Sie ist hier zu einem landeskundlichen Praktikum und hat zu Hause die gleichen Probleme mit diesen schrecklichen Professoren wie ich sie aus Bremen kenne. Mit Herrn Guksch vom DAAD vereinbare ich, daß wir uns morgen beim Empfang in der Botschaft mit Michailenko treffen, damit Guksch seine Angebote den Juristen

unterbreiten kann.

Zu Hause sehe ich noch das Fernsehprogramm von Ostankino. Auf den Kurilen hat's ein Erdbeben gegeben (hätten sie die Inseln an Japan zurückgegeben, hätten sie jetzt das Problem nicht - kalauere ich vor mich hin). In Brasilien liegt Cardoso weit vor Lula - Wachendorfer hatte das letzte Mal die Dinge genauso eingeschätzt, aber eigentlich einen Wahlsieg von Cardoso für gar nicht so schlecht gehalten. Mal sehen, wer der nächste Arbeitsminister wird. Vielleicht gar Lula - dann ist eine längere Brasilien-Reise fällig.

Donnerstag, 6.10.

Ich bin um halb neun im Büro, und Ina kommt bereits kurz vor neun. Wir gehen die ersten acht Seiten durch - einiges liegt daran, daß ich die russischen Ausdrücke nicht richtig verstanden habe, in den meisten Punkten habe ich aber recht und muß sie immer wieder aufheitern, damit sie nicht richtig traurig wird. Solange sie die Korrekturen - ganz handwerklich mit Tippex und Schreibmaschine, also ohne Computer - ausführt, lese ich die Fortsetzung. Die Arbeitssituation nähert sich an die Deutschland-typische an - es kommen etliche Anrufe, und ich will doch noch bis heute mittag fertig werden, damit die Sache in die Präsidialkanzlei kann. Frau Bossmann sagt, Herr Thamm von der gtz erbitte meinen Anruf, er habe noch nichts von mir gehört. Ich auch nicht von ihm; ich weiß lediglich, daß er in Brüssel wegen des Projekts verhandelt hat. Ich versuche ihn anzurufen, aber er ist nicht an seinem Platz. ich erwische Herrn Giwer, der sich über den Fortgang des Projekts freut. Eigentlich laufe es besser als erwartet. Lassalle kommt am 10.10., das ist am nächsten Montag, ich muß dringend Holst anrufen, sonst sitzt der arme Kerl am Montag in Almaty und weiß nicht wie weiter. Ninon kommt Donnerstag Nacht hier an; da muß man auch noch den Fahrer organisieren. Die Reise von 3 -

4 Kirgisen nach Deutschland ist noch nicht genehmigt, aber man muß nur ein bis zwei Seiten schreiben. Es können dann vier Personen sein, wenn einer dolmetscht; da kommt m.E. Natalia in Betracht. Das Geld für mich ist am 20.9. per Überweisung losgeschickt worden, aber vermutlich irgendwo zwischen der Kulundá- und der Hungersteppe (die gibt's wirklich!) steckengeblieben. Für meine Schulden reichen die Barbeträge, doch die Fortsetzung bis November ließe sich daraus natürlich nicht finanzieren.

Ich arbeite weiter an dem Text, es sind noch einige Unklarheiten drin. 90 % sind in Ordnung, aber manchmal ist's wie mit dem Rührei - 10 % Unsinn machen das ganze Ding kaputt. Rupp merkt, daß wir echt am Arbeiten sind, und bringt einen Kuchen. Draußen im Gang hämmert's, weil seit gut einer Woche der Linoleum-Boden verlegt wird, Tatjana macht irgendeine Übersetzung am Computer. In der Mittagspause zahle ich Ina ihr Honorar - 100 \$ als "Consultant", was angesichts unserer Erörterungen über die richtigen Ausdrücke so falsch nicht ist. Sie freut sich natürlich - schließlich verdient ein Minister ganze 30 \$ im Monat. Nachmittags geht dann das Schloß vom Panzerschrank irgendwie nicht mehr - Rupp's handwerkliche Fähigkeiten haben zum ersten Mal nicht ausgereicht. Das Ding geht nicht mehr zu - bzw. der Schlüssel ist nicht mehr rauszuziehen, bis wir's dann mit vereinten Kräften doch noch schaffen.

Michael Mills von der Weltbank kommt und fragt, ob wir den Appraisal-Bericht schon hätten. Nein, er ist mir nur versprochen. Wir verabreden uns auf 20 Uhr, wo er mir in seinem Zimmer im Hotel Dostuk noch einige Papiere geben will.

Michailenko kommt und bringt eine erfreuliche Menge an Arbeitsergebnissen. Er liest den fertigen Teil des Papiers, ich korrigiere weiter an der Übersetzung. Schließlich schaffen wir es bis viertel vor fünf; Zustellung an Narynbajew und Kajipow geht halt nicht

mehr. Wir fahren dann gemeinsam zur Botschaft. Erst mal tief durchatmen. Im Garten der Botschaft - wir haben hier 22 Grad und die in Deutschland 10 bis 15 - ist viel Volk. Ich bringe Guksch und Michailenko zusammen. Letzterer ist äußerst nett und herzlich, ganz anders als bisher; offensichtlich hat der Buschfunk etwas langsam funktioniert. Ich erkläre ihm, normalerweise würde ich Bücher schreiben (was - wie ich nicht sage - viel uninteressanter ist) und hätte keine diplomatischen Missionen; es sei ganz schön schwierig, am Anfang die vorhandenen Strukturen erst einmal zu begreifen. Man habe immer Angst, irgendwelche irreparablen Fehler zu machen. Das Eis ist also gebrochen und das ist gut so.

Ich rede noch mit einem früheren Bremer Kollegen, einem Herrn Pohl, der jetzt in Dresden ist und für die gtz einen Kurzzeiteinsatz von 14 Tagen mit Lehrveranstaltungen in Betriebswirtschaft macht. Er kennt mich wegen die Sprechstunden bei Radio Bremen. Seit zwei Tagen ist er hier.

Ich rede mit Herrn Witecker über die Förderung der Handwerksbetriebe. Warum denn keiner den Fragebogen von Herrn Wutscher ausfülle. Ja, man wisse doch, den habe einer in Deutschland gemacht, und den könne man nicht fragen, wie man das Ding ausfülle. Ich sage, der Fragebogen hätte nur den Sinn, den Antragsteller an alles das zu erinnern, was er vernünftigerweise beachten müsse, man könne da auch unterschiedliche Antworten geben. Das leuchtet ihm überhaupt nicht ein; er verspricht, mir einen Fragebogen zukommen zu lassen. Ich bin eher skeptisch, irgendwie scheinen die Einheimischen das alles als undurchschaubares Teufelswerk zu betrachten.

Da Tatjana nach Hause will, gehen wir etwa um sechs vom Empfang wieder weg. Ich lasse mich im Büro absetzen und mühe mich eine halbe Stunde, bis ich den Panzerschrank wieder aufkriege und den Laptop heraushole. Kaum mehr Zeit zum Tagebuch-Schreiben; ich packe alles zusammen und

bringe es erst mal einschließlich eines Teiles des Geldes nach Hause. Dann marschiere ich zum Hotel Dostuk, bin etwas zu spät, aber Mills kommt noch später. Er gibt mir zwei Papiere, ich ihm meines (auf deutsch - "we speak German or Russian with our partners, we need no English" - war das zu unfreundlich?), und er gibt mir noch einen Tip, wie ich an das Einschätzungspapier herankommen kann. Die Weltbank würde gerne alle unsere Papiere bekommen und uns ihre Einschätzung geben; mal sehen, besondere Eile erscheint nicht angebracht, wenn es um die konkreten Formulierungen geht.

Auf dem Heimweg kaufe ich noch einen teuren Mangosaft aus der Bundesrepublik und zwei Flaschen chinesisches Bier und bin nicht unfroh, mich zu Hause an den Laptop setzen zu können. Das Einschlafen über der Russisch-Lektüre wird dadurch erschwert, daß plötzlich das Licht ausgeht - irgendwie fühlt man sich unbehaglich; im Treppenhaus brennt es erstaunlicherweise weiter. Wenn ich einem Einheimischen morgen erzähle, die Elektrizität sei plötzlich abgeschaltet worden, wird er vermutlich antworten: Warum nicht? Ich sage deshalb nichts und am nächsten Morgen ist der Strom offensichtlich wieder da.

Freitag, 7.10.

Ich erreiche mit einiger Mühe Herrn Holst und konfrontiere ihn mit meinen bescheidenen Informationen zur Ankunft von Herrn Lassalle (am nächsten Montag) und von Ninon (in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag). Es ist absolut nichts bekannt; ich berufe mich auf Frau Bossmann, die mich an ihn verwiesen habe. Er verspricht, nach Studium der Akte zurückzurufen; es ergibt sich lediglich, daß "Mr. Tacis" die Einladungsschreiben veranlaßt hat, aber sonst weiß er von nichts. Ich sage, ich wolle nicht, daß Lassalle am Montag in Almaty ankomme und dann nicht wisse wohin; niemand außer einem Mafia-Taxi würde ihn nach Bischkek bringen und auch hier hätte

er wohl einige Schwierigkeiten, sich ohne fremde Hilfe zurecht zu finden. Was Ninon betrifft, so kann ich sie mit Hilfe von Rupp natürlich abholen, aber ich sehe nicht ein, daß ich den Bürokraten die Arbeit (und das Trinkgeld) abnehme. Holst verspricht, ein fax abzuschicken, um "instructions" einzuholen; er würde mich dann wieder anrufen.

Frau Bossmann kommt dann aus anderem Anlaß vorbei; ich sage ihr den Stand der Dinge. Sie deutet an, sich um die Sache zu kümmern, damit sie nicht im Wochenende gestört werde. Wir sind uns jedenfalls einig darüber, daß es nicht meine Aufgabe ist, die Ankunft der weiteren Experten zu organisieren. Wenn das alles kirgisische Verwaltung wäre - ha, würde man sagen, in dreißig Jahren haben sie's sicher gelernt. Frau Fracassini scheint eine sehr wichtigtuerische Person zu sein, die von nichts eine Ahnung habe (ich hatte sie ja zur großen Freude von Natalia und Herrn Rupp als "dumme Ziege" tituliert), die Eindrücke von Frau Bossmann und mir decken sich offensichtlich. Frau Fracassini ist mit Herrn Kattermann von der gtz hier gewesen, um den Bedarf nach Projekten abzuklären. Sie sei allerdings hier ziemlich blockiert worden; man habe seitens tacis einfach keine Termine für sie arrangiert. Das gehöre sich dann doch nicht.

Wir bemühen uns um den appraisal-Report der Weltbank; Herr Rupp bringt stattdessen das Protokoll der Tagung am Issyk-Kul, aus dem sich aber auch eine Menge kopieren läßt. Über einen Russen, den mir Mills genannt hatte und den Tatjana kennt (die Welt ist ja klein), kriegen wir das Ding dann doch noch, und Rupp kopiert es. Mein Eindruck ist, daß man über die Praxis der (nicht stattfindenden) Sozialpolitik und über die statistisch faßbare Lebenssituation der Bürger bald mehr weiß als bei uns; nur ändern tut sich halt nichts. Die ganze Geschäftigkeit ist nur insofern nützlich, als pro Wessi ein paar Kirgisen nach ihren Maßstäben ordentlich leben können; sonst bringt's nichts. Vielleicht noch ein paar

vom Westen gespendete Reisen wie die der von Kaiser betreuten Arbeitsmarkt-Menschen nach Karlsruhe. Ich studiere zusammen mit Tatjana die Kalkulation: Hotel angemessen, beim Essen haben sie sich von den Hoteliers ganz gehörig übers Ohr hauen lassen. Für 50,- DM könnte man à la carte schlemmen, so bekommt man nur eine durchschnittliche Kost.

Gegen 10 Uhr hatte Rupp für Narynbajew, Kajipow und Lewitin jeweils eine russische Fassung meines Papiers ins Regierungshaus gebracht. Da er nicht reingelassen wird, kam eine Mitarbeiterin von Frau Bossmann und holte die wertvollen Dinger ab. Lediglich an Lewitin waren sie nicht zuzustellen, da er wohl kein Büro im Regierungshaus mehr hat; die beiden andern erhielten ihr Exemplar. Um 14 Uhr sind wir bei Narynbajew; er empfängt uns allein mit Lewitin, letzterer hat das Papier überflogen. Er meint - dem gängigen Vorurteil entsprechend - ich hätte nur die Schutzfunktion, aber nicht die ökonomische Funktion behandelt. Ich widerspreche ihm nachhaltig und überzeuge auch Narynbajew so einigermaßen, daß sie in dem Papier eine große Rolle spielt. Ich versuche, den Teil über marktwirtschaftliche Dynamik deutlich zu machen (Punkt I 3); es gelingt auch ganz ordentlich. Lewitin meint dann, das Rechtsbewußtsein sei nicht so ausgebildet wie in Deutschland, man müsse deshalb viel mehr ins Gesetz hineinschreiben. Das Rechtsbewußtsein hänge von der Güte der Gesetze und der der Gerichte ab, meine ich. Er will 400 bis 450 Artikel, insbesondere viel Arbeitsvertragsrecht. Da will er besondere Regeln im Prinzip für jede Branche, doch insistiert er nicht, als ich ihm sage, Sonderregeln dieser Art würden in der Regel mit Hilfe von Tarifverträgen entwickelt. Über die Quantität läßt sich reden. Ich insistiere, daß man nicht jede Kleinigkeit regeln könne, sonst habe man ein starres Gesetzeswerk, das man gerade nicht wolle.

Narynbajew will Näheres über meine Arbeitsgruppe wissen. Ich erzähle - ein wenig unvollständig - die

Zusammensetzung; ich hätte mir ein Vorgehen in zwei Schritten vorgestellt - erst Diskussion darüber, was man will, dann Ausformulierung in Paragraphen. Das ganze aber in Problemfeldern wie "Arbeitszeit", "Gesundheitsschutz" usw. Sie wollen unbedingt, daß ich die Paragraphen formuliere, offensichtlich gönnen sie Michailenko nicht den Triumph, seine Formulierungen bei mir unterzubringen. Lewitin erhebt nachhaltig Bedenken dagegen, daß der Justizminister und die Gewerkschaften in meiner Arbeitsgruppe seien; das seien doch keine Juristen. Ich erkläre eingehend, daß ich mich informieren müsse und verdeutliche es an der Nacharbeit: Da wolle ich insbesondere wissen, was die Unternehmer z.B. zu einer obligatorischen Pause von einer Stunde sagen. Es wird dann nicht mehr nachgehakt.

Wir diskutieren über das Streikrecht und über das Problem, daß die Verfassung ("Streikrecht der kirgisischen Bürger") kein gewerkschaftlich begrenztes Streikrecht kenne. Die Formulierung hänge damit zusammen, daß man bei der Ausarbeitung der Verfassung keine besonders gute Meinung von der Gewerkschaft gehabt habe. Das sehe ich ein, doch wolle ich keinen Entwurf machen; den nachher das Verfassungsgericht aufhebe. Ich gebe zu bedenken, man könne ja auch mit den Verfassungsrichtern informelle Gespräche führen; in Deutschland würde man so etwas durchaus tun. Das seien dann nur persönliche Meinungen; ob die Richter wirklich so entscheiden würden, sei reine Spekulation - Narymbajew ist zum ersten Mal irgendwie emotional bei der Sache. Offensichtlich hat man im Umkreis des Präsidenten Angst, mal eins auf den Latz zu kriegen, deshalb die fehlende Amtseinführung der Verfassungsrichter. Lewitin entwickelt dann die These, man könne das Streikrecht halt jeder registrierten Organisation geben und die Anforderungen für die Registrierung relativ gering halten. Bei den selbständigen Arbeitsgerichten vertreten beide den Standpunkt, diese ließen sich im Rahmen der geltenden Verfassung realisieren. Ich bin da eher skeptisch; es

gibt keine Anhaltspunkte dafür, daß man einfach eine neue Gerichtsbarkeit aus dem Hut zaubern kann. Lewitin verweist auf die Aksakal-Gerichte, das wäre gerade das Richtige für ein erzkonservatives Arbeitsrecht.

Was die zeitliche Dimension unserer Arbeit betrifft, so erzähle ich von der Reaktion durch Dschamansarijew und Plotkin; Narymbajew meint, die hätten keine Ahnung, wie langwierig so ein Verfahren für einen neuen Kodex sei. Es bleibt bei unserem Zeitplan.

Die Orientierungsfunktion der ILO-Übereinkommen und -Empfehlungen ist Konsens.

Wir vereinbaren einen Termin für nächsten Freitag 14 Uhr, damit Ninon und Lassalle teilnehmen können. Narymbajew ist einverstanden und will auch die übrigen Mitglieder seiner Arbeitsgruppe dazubitten. Die Texte der ausländischen Rechtsordnungen hätte er gerne auf russisch; ich verspreche allenfalls eine englische Fassung aus Blanpain. Die ILO-Übereinkommen haben sie auf russisch.

Irgendwie habe ich das Gefühl, Lewitin möchte unsere Sache nach Möglichkeit auf Eis legen, kann dies wegen des politischen Kontextes aber nicht so ganz tun. Ich weiß nicht, worauf sich sein Einfluß auf Narymbajew gründet; die Uni mit ihrem Lehrer-Schüler-Verhältnis kann es allein wohl kaum sein. Ich biete ihm zum Abschied an, mich mit ihm wegen seiner Übersiedlung nach Deutschland mal abends zu treffen; er sagt einen Anruf zu. Ich glaube aber kaum daran.

Samstag, 8.10.

Pünktlich um 8 Uhr morgens kommt Rupp zusammen mit seiner Frau und wir fahren gemeinsam zum Issyk-Kul. Es geht durch das zunächst sehr breite Tschu-Tal; auf der anderen

Seite des Flusses beginnt bereits Kasachstan. Man wird gehörig durcheinandergeschüttelt; Schlaglöcher - oder diplomatischer ausgedrückt: Unebenheiten der Oberfläche - machen sich bei Tempo 100 doch recht stark bemerkbar. Die Schneeberge des Tien-Schan auf der Südseite sind besser als von Bischkek aus zu sehen. Wir nähern uns so langsam dem Bergeinschnitt ("Uschtschelje"), von wo aus man ins Issyk-Kul-Oblast kommt. Rechts und links immer wieder Aprikosenbäume - das Klima ist ihnen zuträglich - und Bewässerungsanlagen. Einige sind sogar in Betrieb. Die Häuser in den Dörfern sind bescheiden und für unsere Verhältnisse klein - aber auf fast jedem ist eine Fernsehantenne, nirgends allerdings eine "Salatschüssel". CNN kann also nicht empfangen werden, der Imperialismus hat Verspätung. An der Straße oft Leute, die Obst anbieten.

Auf der anderen Seite der Uschtschelje sieht man relativ schnell den Issyk-Kul. Er ist gut doppelt so groß wie der Bodensee, hat tief blaues Wasser (weil er bis 700 m tief ist), das leicht salzig schmeckt; es gibt keinen Abfluß. Auf der Nordseite, wo wir sind, kaum bewachsene meist braune Berge, auf der Südseite das beeindruckende Panorama mit den Schneebergen - wie am Bodensee höchstens ein- oder zweimal pro Jahr, wenn die Sicht wegen des Föns besonders gut ist. Wir fahren mit dem Auto ans Ufer; die Luft ist nicht so warm, daß ich mich mit mehr als den Füßen ins kalte Wasser traue. Es gibt ein Picknick mit wirklich guten Fleischküchle, hier nicht etwa "Frikadellen" sondern "Kotlet" genannt, dazu Brot und Salat aus gelben Rüben. Wir reden über dies und jenes, auch daß mir ein Markthändler gestern Abend für eine Banane 12 Som abknöpfen wollte. Ich rechne ja grundsätzlich nicht - aber verarschen lasse ich mich auch nicht (der Ausdruck hat sich auch unter den Deutsch-Russen erhalten genau wie das echt schwäbische "Seckel"); deshalb blieb er auf seinen Bananen sitzen.

Rupps Sohn ist 18 und soll für zwei Jahre zur Armee. Ohne

Wehrdienst keine Auswanderung nach Deutschland, und ihn allein hier zu lassen, kommt nicht in Betracht. Also ist er im Moment im Krankenhaus, wo er gründlich untersucht wird. Möglicherweise wird er wehruntauglich geschrieben, aber die entsprechende Voruntersuchung, gewissermaßen das wohlwollende "In-Erwägung-Ziehen", hat bereits 200 \$ gekostet. Rupp rechnet mit insgesamt etwa 1 000 \$. Auf dieser Basis wird dann ein nicht bestehender Herzfehler konstatiert. Da ist wohl ein bißchen Unterstützung angemessen, obwohl ich nicht den Eindruck habe, daß Rupp auf eine Gegenleistung spekuliert.

Wir fahren weiter bis Tscholpon-Ata, wo wir uns zunächst auf dem örtlichen Markt umgucken, wo es auch viele Kfz-Ersatzteile hat. In Bischkek habe ich das nirgends gesehen. Tscholpon-Ata hat viele "Sanatorien" und auch ein Pionierlager; alles liegt jetzt brach. Wie so eine riesige Organisation wie die Jungen Pioniere einfach auseinanderfallen könne, möchte ich wissen; zumindest wegen des Ferienlagers könne man ja drinbleiben. Rupp erzählt, er sei nur auf die Weise in den Komsomol gekommen, daß er seine Prüfung als Berufskraftfahrer gemacht und man ihm das Diplom nur ausgehändigt habe, wenn er zuvor dem Komsomol beigetreten sei. Das habe er dann natürlich gemacht, sei aber daraufhin zwei Jahre bei der Roten Armee in Sibirien gewesen (vier Tage Zugfahrt, bis man dort irgendwo hinter Krasnojarsk angekommen sei) und bei der Rückkehr habe er sich einfach nicht mehr zurückgemeldet. Auf der anderen Seite erzählt er später, bei einem Besuch Kossygins in Tscholpon-Ata sei er Anfang der siebziger Jahre vom KGB als Fahrer eingesetzt worden. Ob Rumjanzew bei der Firma gewesen sei? Ja, sagt er, Kaiser sage das immer. Man denunziert keinen Landsmann, selber weiß man nichts. Eigentlich ein ganz guter Zug.

Wir fahren dann in das Gelände, wo Akajew seine Datsche hat und wo bereits zwei Kaiser-Tagungen stattgefunden haben. Wir kommen rein, weil Rupp einen kennt und genau erzählt, daß wir uns nur umschauchen wollen. Ein sehr

schönes Gelände mit mehreren Stränden und zwei Landungsstegen, an denen wie einst in Sotschi zu lesen war, daß das Hineinspringen ins Wasser verboten ist. Die Häuser in mäßigem Zustand, die Datsche der Präsidenten ein schönes und großes Gebäude, aber wie die ganze Anlage schrecklich ungepflegt: Wie ein Park, der eben seit einigen Jahren im wesentlichen sich selbst überlassen ist. Wenn das noch einige Jahre so weitergeht, wohnt auch der Präsident im Dornröschenschloß. Seit der "Wende" hat der Staat kein Geld mehr für die Gartenpflege. Man kann sich übrigens für 10 \$ pro Person in einem der Gebäude mit Vollpension einquartieren, aber wir sehen bis auf ein Ehepaar niemanden. Der wirtschaftliche Rückwärtsgang ist auch hier überdeutlich. Übrigens: Auch auf der Präsidenten-Datsche keine Parabol-Antenne, sondern nur eine ganz normale, nur etwas höher als die sonst üblichen.

Wir finden nach einigen Schwierigkeiten das "Stein-Museum", weil wir per Zufall die einzige noch verbliebene Fremdenführerin auf der Straße ansprechen. Ein riesiges Steinmeer, von einem früheren Gletscher vor etlichen tausend Jahren in die Nähe des Sees geschoben, mit Zeichnungen auf einzelnen Findlingsblöcken, die im Moment von Professoren der Akademie der Wissenschaften in Bischkek erforscht werden. Schöner Blick auf See und Berge, weil das "Museum" etwa 100m höher (in der Nähe des kleinen Flughafens) liegt.

Auf der Rückfahrt werde ich noch meine Wutscher-Frage los. Rupp meint, dieser sei "auch so ein Kommersant", was auf russisch den Spekulanten der übelsten Sorte bezeichnet. Der Fragebogen - na ja, wenn man Geld einsetze, sei dann plötzlich alles weg. Ich meine, man könne doch auch reich werden, aber die Skepsis überwiegt bei weitem. Die Findigkeit beim Organisieren des eigenen Lebens kennt zwar auch Risiken - siehe die medizinische Untersuchung - aber sie sind irgendwie überschaubar; vielleicht liegt hier der Unterschied. Die Steuern seien

hoch und unübersichtlich - meint er noch, doch ich überzeuge ihn, daß ein vernünftiger Elektromeister doch nicht so blöd sei, alle seine Umsätze der Steuer zu melden. Trotzdem kann aber natürlich das eigene Auto weg sein, wenn die Geschäfte schlecht gehen, weil man beispielsweise keine Vorprodukte beschaffen kann.

Die Rückfahrt in der Abenddämmerung. Ich entdecke noch ein russisches Transparent "Ordnung und Produktivität sind die Parolen des Tages" - man war nicht mehr besonders erfindungsreich in der Endphase. 1983 hatte ich in Leningrad mal nach schönen Plakaten wie aus der Revolutionszeit gesucht, aber nichts gefunden; ein Spezialladen, den ich am Njewski Prospekt aufgetan hatte, hatte viel Uninteressantes zu bieten.

Wir kommen noch auf die Kirgisen zu sprechen. Sie könnten nicht arbeiten, sondern würden höchstens Vieh hüten. Ich meine, in meinen Ministerien hätte ich viele kluge und fleißige Leute getroffen, doch Rupp läßt sich nicht beirren: Sie hätten immer einen Russen, einen Deutschen oder einen Juden, der die Arbeit mache. Die würden doch jetzt aber abwandern, meine ich; ja, dann würden die Kirgisen eben wieder in die Berge gehen und Schafe züchten. Vorher hatte er sie scherzhaft und ohne bösen Unterton mit Fasanen verglichen, weil sie oft in Gruppen herumsitzen und dabei - sehr charakteristisch - mit dem Hintern fast die Fersen berühren.

Um halb sieben sind wir wieder in Bischkek. Ich gehe wegen des Nationalfeiertages noch zum Platz vor dem Historischen Museum, wo es eine Menge Lautsprechermusik und etwa 1000 meist junge Leute gibt, die ein bißchen tanzen und sich unterhalten. An der Kleidung merkt man nichts von Krise. Ich kaufe noch etwas Brot und Salat und ziehe mich nach Hause zurück.

Sonntag, 9.10.

Ich gehe ins Büro, um die bisher angesammelten Dokumente zu ordnen; es sind 4 Leitz-Ordner. Ich mache Inhaltsverzeichnisse, damit Ninon und Lassalle überhaupt wissen, was sich hinter einem konkreten russischen Text verbirgt. Die englische Übersetzung des (nicht verabschiedeten) Gesetzes zur Änderung des AGB ist grausam, ich gebe die Lektüre nach einiger Zeit auf. Irgendwie bin ich mir über den Fortgang der Arbeit noch nicht ganz im klaren; man wird sich wohl viel von den Dolmetschern erklären lassen müssen. Ich mache dann Kassensturz; wir sind bisher sehr sparsam gewesen, selbst für Lewitin würde es noch einen Vertrag reichen. Ob es sinnvoll ist, weiß ich nicht. Wenn man in Zukunft zwei Dolmetscher beschäftigt, wird allerdings mehr verausgabt werden. Sollte man das Projekt verlängern müssen, ist es natürlich gut, wenn wir nicht alles aufgebraucht haben.

Langes Telefongespräch mit Ninon. Sie kommt wie vorgesehen in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag.

Ich gehe ein wenig im Park mit dem Riesenrad hinter dem Regierungsgebäude spazieren. Ein Gruppe meist älterer Russen spielt zum Tanz, Unterhaltungsmusik mit russischen Anklängen in den Melodien. Die etwa 20 Orchestermitglieder sind recht ärmlich gekleidet, auf dem Zementboden tanzen vielleicht 10 Paare, auch Frauen miteinander. Sonst eben Sonntagnachmittagsvergnügen - das Riesenrad kostet 1 Som, man kauft Eis (es ist immer noch ca. 20 Grad warm), fährt mit einer Art Achterbahn oder auf einem umgebauten Fahrrad für acht Personen - so richtig idyllisch.

Ich gehe zurück ins Büro, vorbei im Lenindenkmal, wo er in Überlebensgröße mit ausgestreckter Hand steht. Was würde ich schreiben, wenn mich jemand nach meiner Meinung zu dem Denkmal fragen würde? Ja, es soll bleiben, er wollte eine bessere Gesellschaft, er ist auf diesem Weg weiter gekommen als andere und dann doch gescheitert.

Nur: Wo ist der Held, der definitiv Erfolg hatte? August Bebel oder gar Willy Brandt? Früher hätte ich wohl gesagt, sie seien im Vergleich eher Vorgartenzwerge, heute würde man ein wenig sachlicher sagen, daß auch ihre Bedeutung höchst relativ sei. Und außerdem: Lenin habe ich immer verstanden, ein Theoretiker, den ich anders als diese Kants und Hegels nachvollziehen konnte, der wußte, worauf es wirklich ankam. In der zweiten Generation der Revolutionäre gab's solche Leute nicht mehr - offensichtlich schließen sich Kreativität und Aufstieg in Bürokratien aus. Man lese mal die gesammelten Werke dieses Leonid Breschnew - da scheint mir der geistige Vorgartenzweig immer noch angebracht.

Zurück im Büro vertiefe ich mich nochmals in russische Gesetzestexte und gehe dann nach Hause. Von dort aus Einkaufen an der Kreuzung Sowjetskaja/Moskovskaja, ich esse einige "Manty" und versorge mich für den Abend und das Frühstück. Zurück im Haus, bringe ich Valentina die Wäsche. Sie bittet mich herein, bietet mir Tee und eine Art Hefezopf mit hervorragender Erdbeermarmelade (Warénje) an, und wir reden über alles Mögliche. Sie ist Schauspielerin am dramatischen Theater, am Samstag beginnt die Saison. Ein Sponsor (so was gibt's auch!) hat es möglich gemacht, daß das Ensemble in Almaty auftreten konnte. Sonst sei's wirtschaftlich nicht gut (schließlich wäscht sie ja auch meine Wäsche für 5 \$, was eine nicht eben schauspielertypische Beschäftigung ist), aber die Vergangenheit mag sie nicht. Sie liest viel in der Bibel, obwohl sie mit Rumjanzew seit 17 Jahren befreundet ist. Verschlungen sind manche Pfade.

Wir trennen uns freundschaftlich; sie lernt etwas englisch, aber wir sind trotz meiner Hilflosigkeiten beim Russischen geblieben. Ich lege mich angezogen aufs Bett und lese im Papier von Michailenko; plötzlich geht so etwa um 9 Uhr das Licht aus. Draußen im Treppenhaus ist es hell. Ich gehe wieder runter zu Valentina, aber sie ist nur mäßig interessiert. Sitze ich halt im Dunkeln.

Ich hätte lesen und arbeiten wollen. Sie sucht Rumjanzews Nummer und erklärt ihm die Situation. Ich habe die Vermutung, daß was mit den Sicherungen nicht in Ordnung ist ("dort wo die Linien zusammenlaufen" - bringe ich auf russisch zustande), aber sie gibt mir einfach den Hörer und sagt, ich solle es Rumjanzew selbst erklären. Dieser meint, morgen würde man den "mastjer" kommen lassen, "bis dann" ("paká"). Ich bitte Walentina noch um eine Taschenlampe ("Fanárik"- dem Sprachführer sei Dank); sie meint, auf jedem Stockwerk habe es Sicherungskästen. Ich untersuche meinen - er scheint aus der Zeit kurz nach dem Sturz des Zaren zu stammen. Alle Schalter sind nach oben gerichtet. Ich schalte sie der Reihe nach nach unten und dann wieder nach oben. Beim zweitletzten funkt's - und sieh da, der Strom ist wieder da. Außerdem leuchtet ein winziges Lämpchen, so groß wie eine Kugelschreiberspitze; zunächst denke ich, die Leitung schmort, aber es ist dann doch nicht so. Brennen kann eigentlich nichts, also lassen wir's dabei. Ich lese noch etwas. Herta ruft an; die Verständigung ist wegen der Leitung sehr schlecht. Die FDP scheint doch ganz gute Chancen zu haben, rauszufliegen - dann wäre Kohl seine Mehrheit los und in Bonn würde es zunächst mal ganz anders laufen (Hat Lenin nicht auch über die Illusionen der Sozialdemokraten geschrieben?). Ich werde dann des frühen Aufstehens wegen aber müde, sehe noch "Televidenje Rossija", lege mich ins Bett und mache das noch immer funktionierende Licht aus.

Montag, 10.10.

Beim Aufstehen stelle ich fest, daß der Strom weg ist, gehe aber nicht zum Sicherungskasten: Soll der "mastjer" (so er denn kommt) doch sehen, daß das Licht wirklich nicht brennt. Rasieren wird ins Büro verlegt.

Ich bin um halb neun da. Anrufe wie in Deutschland, ich habe in wenig weiser Voraussicht Tatjana erst für halb

zehn gebeten. Zunächst Frau Bossmann. Die Franzosen haben Lassalle auf die Reise geschickt, er soll in Almaty abgeholt werden und heute um ein Uhr hier im Hotel Ala-Too sein. Der Fahrer für Ninons Abholung ist organisiert; Frau Bossmann lädt mich für Mittwoch Abend zu ihrer Geburtstagsfeier ein. Das Geld ist auch da; ich bitte um 500,- DM, der Rest steht Ninon und Lassalle zur Verfügung. Als Englisch-Dolmetscher bietet sie Pavel Morosow an; da Tatjana niemand für französisch hat, akzeptiere ich gerne. Tatjana und Jakob Rupp amüsieren sich später über den Namen; eine Person gleichen Namens hat in der Parteigeschichte eine Rolle gespielt - ein Sohn eines Kulaken, der seinen Vater an die Partei verriet, weil er auf Kosten der andern gehamstert hatte. Wegen des Verrats wurde der Sohn als Held gefeiert; ich erinnere mich nur dunkel.

Frau Buchner, die Freundin von Herrn Wutscher, ruft an. Ich hatte angeboten, wegen Sajkals Zahn durch Ninon ggfs. eine Spritze besorgen zu lassen, wenn sie mir's bis Freitag sagen, doch hatten sie versäumt, mich anzusprechen. Es gehe auch nicht um eine Spritze sondern um Arsen. Warum nicht? Ich lasse mir erklären, daß man hier den Nerv des Zahnes mit Arsen abtötet, und schicke Ninon ein fax. Wird schon niemand einen Giftmord planen.

Dann kommen Anrufe von Neufeld-Reisen und vom Omnibus-Unternehmen und von Galina aus Almaty - alle verweise ich darauf, daß Tatjana in ca. einer halben Stunde kommt. Bei einem kommt dies allerdings so an "es sei niemand da, alle im Urlaub", ich kann schwören, so etwas nicht gesagt zu haben. Dann kommt sie und das Telefonieren geht weiter. Rupp macht Kopien meines Papiers und des von Michailenko erstellten und überbringt sie auf meine Bitte den an der morgigen Sitzung Beteiligten. Frau Bossmann kommt und bringt einen 500,- DM-Schein; die Alternative wäre eine Sammlung von 100 5,-DM-Scheinen gewesen. Das Bankwesen bedarf offensichtlich noch der Entwicklung. Wir unterhalten uns über das Wutscher-Projekt; es sei im

informellen Sektor so viel Geld vorhanden, daß man es nicht für nötig halte, wirtschaftliche Risiken einzugehen.

Rumjanzew kommt vorbei und erklärt mir (so ich ihn denn richtig verstanden habe), man müsse die Stromversorgung am Sicherungskasten aus- und einschalten, dann komme der Strom wieder. Genau das hatte ich gemacht. Wir kommen ins Gespräch und ich zeige ihm mein Papier und das von Michailenko. Dieser sei der alten Zeit noch sehr verhaftet, meint er. Ist ja nicht falsch, aber angesichts der Solidarität der Einheimischen untereinander überrascht mich die Bemerkung doch etwas. Außerdem ist er offensichtlich sehr flexibel, "gibki" wie man hier sagt. Wenn wir uns mit Beschäftigungsfragen befassen, sei er auch interessiert. Die Miete will ich am Freitag bezahlen.

Um eins kommt ein Vertreter der kirgisischen Sozialdemokraten. Sie wollen mich für den Rest des Tages mit Beschlag belegen, um zwei würden die Genossen einschließlich des Mitvorsitzenden Kadyrbajew auf mich warten. Ich mag es wenig, verplant zu werden; außerdem muß ich mich um Lassalle kümmern und die Sitzung für morgen vorbereiten. Also lehne ich schlicht ab; ich komme aber gerne um 2 Uhr für eine Stunde zu dem (allein vereinbarten) Gespräch.

Ich unterhalte mich mit dem Genossen, der mir vom Gesicht her bekannt ist. Die Fragen für das Referendum am 22.10. stehen noch nicht fest; man weiß nur, daß es um das Problem Ein-Kammer- oder Zwei-Kammer-Parlament geht. Die Formulierung liegt beim Präsidenten und bei der Wahlkommission; letztere ist aber personell so zusammengesetzt, daß der Präsident keine Schwierigkeiten haben wird. Ob z.B. die zweite die Oblasti vertretende Kammer an der Gesetzgebung mitwirken solle, sei noch völlig unklar. Ein Amerikaner namens Talbot habe dem Präsidenten Verfassungsbruch vorgeworfen; er hätte den

Wahltermin nicht vorziehen und auch das Referendum nicht zur Verfassungsänderung benutzen dürfen. Carl Schmitt hätte letzteres wohl anders gesehen, kann doch die verfassunggebende Gewalt nicht als solche rechtlich verfaßt werden.

Mit der Vereidigung der Verfassungsrichter sei es so, daß diese vor dem Parlament vorzunehmen sei. Solange das alte Parlament noch getagt hätte, hätten sich die Richter geweigert, weil sie noch nicht "komplett" gewesen seien; nunmehr fehle es an einem funktionsfähigen Parlament.

Das Gespräch mit Kadyrbajew wird dann recht gut. Ich erzähle, wie ein Wahlkampf bei uns läuft, daß das Fernsehen sehr wichtig ist und daß die Partei grundsätzlich nur technische und keine finanzielle Hilfe leistet. Eine große Sendung mit Plakaten würde sie besonders interessieren. Wir verabreden uns auf Donnerstag, 14 Uhr. Es soll in den Naturpark gehen, Lassalle, Ninon und Tatjana sind auch eingeladen, ich habe die ersteren zu Sympathisanten der Sozialdemokratie ernannt. Die hiesigen Sozialdemokraten wollen insbesondere Beobachterstatus bei der SI bekommen; das läßt sich vermutlich machen. Ich muß nur einen Bericht über ihren Parteitag schreiben und davor noch ihr Aktionsprogramm lesen. Es gibt halt Leute, die die Arbeit anziehen...

Im Hotel Ala-Too am Bahnhof ist kein Lassalle zu finden. Er steht auch nicht auf der Liste der zu erwartenden Ankömmlinge. Ich lasse mich ins Büro weiterfahren; morgen früh werden wir ihn zusammen mit dem Pseudo-Kulaken ernsthaft suchen.

Um sechs gehe ich zum Abendessen; brauche mal wieder was ordentliches, aber nicht zu viel. Das "boeuf Stroganoff" ist auch durchaus eßbar. Zu Hause bereite ich dann die Sitzung vor; ist ja so einfach auch wieder nicht. Frau Bossmann ruft an und teilt mit, Lassalle komme erst

Dienstag, das erste fax sei falsch gewesen. Im Ala-Too hatten sie auch für die nächsten Tage keinen Lassalle auf der Liste; wird schon irgendwie gut gehen. Herr Thamm hat sich nicht gemeldet, ich finde es auch komisch, mir durch Dritte ausrichten zu lassen, ich solle mal per fax einen Zwischenbericht zu geben. Hätte er angerufen, hätte ich ihm das wohl in aller Deutlichkeit gesagt. Schließlich hatte ich Giwer alles Notwendige scho mitgeteilt.

In der Nacht wache ich auf, weil's im Bauch allzu heftig rumort. Natürlich funktioniert auch das Licht nicht mehr und ich muß erst mal wieder am Sicherungskasten spielen.

Dienstag, 11.10.

Der Bauch hat sich wenig beruhigt, kann ein heiterer Tag werden. Wo kriege ich was halbwegs Bekömmliches her? Zur Erhöhung der Stimmung ist nicht nur der Strom weg, sondern es funktioniert auch der bisher verwandte Trick nicht mehr. Ich werde gegenüber Rumjanzew mindern - eine typische Wessi-Reaktion, die hier natürlich überhaupt nichts bringen würde. Schließlich gelingt es mir nach der Methode "Trial and Error", das Licht wieder zum Brennen zu bringen.

In der Wohnung ist kein Tee. Ich gehe runter zu Valentina, die noch schläft und mir mit ganz verschlafenem Gesicht einen Teller voll Teepulver gibt. Immerhin wird der Tee trinkbar, ich esse etwas Brot dazu.

Im Büro meinen Tatjana und Herr Rupp, am besten sei ein Viertelliter Schnaps mit Salz. Ich weiß nicht, ob mir das bekommen würde. Rupp hat ein Mittel im Auto und bringt es; ich vertraue zum ersten Mal der sowjetischen Medizin. Tatjana kocht Tee. Es geht ein wenig besser.

Maryschew von den Sozialdemokraten ruft drei mal an; er will unbedingt an den Genossen Rudolf Scharping ein Fax

schicken und nicht nur um Hilfe bitten, sondern auch alle guten Wünsche für den kommenden Sonntag aussprechen. Ich helfe ihm etwas bei der Formulierung.

Um halb eins kommt Ina - einfach so, um zu sehen, ob es auch mit der Dolmetschertätigkeit für Ninon klappt. Da Tatjana nicht da ist, bleibt sie einfach sitzen; obwohl ich eigentlich meine Sitzung vorbereiten wollte, unterhalte ich mich mit ihr. Die Korruption sei vor der politischen Wende enorm gewesen; wer eine bestimmte Funktion gehabt habe, hätte in Saus und Braus gelebt. Nicht die einfachen Parteimitglieder wie ihr Vater, sondern eben die Funktionsträger in Staat und Partei. Auch bei Gericht seien Urteile käuflich gewesen. Ich erzähle ihr die Geschichte von dem Bäuerlein, das dem Richter eine Gans schicken will. Sein Anwalt rät ab und sagt, das wäre eine Katastrophe. Als das Bäuerlein den Prozeß gewonnen hat, erklärt es dem Anwalt, die Gans habe doch geholfen; er habe sie unter dem Namen seines Gegners geschickt. So wäre das hier eben nicht gewesen; gewonnen hätte der wahre Absender der größeren Gans. Die kommunistischen Werte seien für die Generation ihrer Eltern noch Überzeugungssache gewesen, für ihre Generation nicht mehr. Man habe geglaubt, alles erreicht zu haben. Pawel Kortschagin (Held aus "Wie der Stahl gehärtet wurde") sei Pflichtlektüre gewesen. Ich sage ihr, ich hätte es freiwillig gelesen, weil's halt bei uns in den fünfziger Jahren so irgendwie verboten war. Sie ist gar nicht überrascht, daß ich mich so gut auskenne im versunkenen Atlantis. Mir leuchtet nicht ein, daß die durch P.K. verkörperten Werte deshalb nicht mehr akzeptiert wurden, weil man den Kampf gewonnen glaubte; mit würde viel mehr einleuchten, daß man die Verlogenheit der offiziellen Verlautbarungen zumindest spürte und daß es natürlich unangemessen gewesen wäre, einem örtlichen Machthaber ganz konkret das Vorbild P.K. vor Augen zu führen und ihn daran zu messen; das wäre ungefähr so gewesen, wie wenn man dem Papst angesichts seiner Reichtümer die Armut des Urchristentum entgegenhalten

würde. Doch Ina läßt sich nicht so recht überzeugen; wahrscheinlich liegt's an beidem.

Wir fahren zum Justizministerium. Alle Eingeladenen sind da. Ich trage mein wohl vorbereitetes Konzept vor: Sachgebiete nach dem Michailenko-Papier ergänzen und dann einzelne Problembereiche abarbeiten nach dem Prinzip: Erst diskutieren, was man will, dann Formulierung in Artikeln. Wichtig sei mir der Zeitplan - 32 Problembereiche in insgesamt 24 Wochen bis Anfang April. Michailenko schlägt vor, bis Jahresende erst mal zur Methode des Vorgehens Papiere zu sammeln und dann ihm zu den einzelnen Punkten was schicken; er will dann formulieren. Ich habe Bedenken wegen des Zeitplans und außerdem sehe ich überhaupt nicht mehr, wo denn die Rolle der ausländischen Experten ist. Er lobt mich ganz fürchterlich ("uwaschajemy Professor" usw.), ich kopiere ihn mit "Otschen uwaschajemy Professor" und alle lachen. Auf Vorschlag des Arbeitgebers und des Justizministers wird schließlich ein Kompromiß gemacht: Bis Weihnachten wird der Allgemeine Teil behandelt (wozu auch die Rechtsstellung der Gewerkschaften und die Mitbestimmung und die Tarifautonomie gehören), nachher zu den einzelnen Punkten (Teil 2 und 3 des Michailenko-Papiers). Papiere und Formulierungsvorschläge werden ausgetauscht. Den Umständen nach ist schwer vorstellbar, daß sie über eine von uns kommende Formulierung einfach hinweggehen. Nachher sagt mir Michailenko unter vier Augen, er rechne nicht damit, daß irgendwelche Vorschläge aus der Gruppe kommen, wir würden das Ding gemeinsam formulieren. Lassalle sei übrigens doch gar kein ausgewiesener Arbeitsrechtler; bei Coleric wollen sie mit sich reden lassen. Der Buschfunk hat also irgendwie funktioniert. Am sinnvollsten macht man in den nächsten Wochen einige Papiere zu dem "Allgemeinen Teil" und läßt sie übersetzen; das Fax des Ministeriums steht zur Verfügung, um meine Sonntage in Dußlingen für Kirgisien verwenden zu können.

Die Idee, sich Betriebe anzuschauen, wird vom Minister und von Michailenko gut gefunden.

Beide sprechen eine Reise nach Deutschland an. Ich berichte über die Ablehnung und die mögliche Chance eines Neuantrags, betone aber ausdrücklich, ich hätte die Sache nicht angesprochen, weil ich keine Erwartungen wecken möchte, die ich dann nicht erfüllen kann.

Eregebnis: Es ist offensichtlich nicht möglich, die Gruppenmitglieder zum Arbeiten zu bringen. Der Kodex wird von Michailenko und uns formuliert.

Alternativformulierungen hatte ich ins Gespräch gebracht ("als Notbehelf, wenn man sich gar nicht einig ist"), doch war dies abgelehnt worden; es entspricht wohl nicht dem hier Üblichen ("eine Wahrheit"). Im Ernstfall würden wir uns wohl gerade deshalb mit der Drohung durchsetzen, eine eigene Formulierung dem Präsidenten vorzulegen.

Der Justizminister schlägt noch eine große Tagung mit Beteiligung aus den andern Republiken einschließlich der Russen vor, um den Kodex vorzustellen; sie würden die Sache organisieren, wir das Geld beisteuern. Ich sage, der Gedanke sei sehr gut (zumal ich ihnen vorher den Gedanken nahegebracht hatte, angesichts der Schwierigkeiten bei der Gesetzgebung in Rußland und Kasachstan hätten wir gute Chancen, die ersten mit einem fertigen Kodex zu sein - sie strahlten wie zehn Honigkuchenpferde), aber ich wisse natürlich überhaupt nicht, ob da noch finanzieller Spielraum bestehe. Denkbar wäre, daß sich Akajew ein solches Forum nicht entgehen läßt und daß dann ein vermutlich mehrheitlich kommunistisch beeinflusstes Parlament unser Ding wirklich beschließt.

An Weihnachten solle ich im übrigen ruhig kommen; sie würden arbeiten. Mein Argument, in Deutschland seien ums Neue Jahr rum zwar auch Arbeitstage, aber man treffe viele Leute nicht, wird wohl als ein bißchen arg

brückenbauerisch angesehen; sie würden arbeiten. Also ich muß kommen - wenn von einer amtierenden Justizministerin begleitet, wird's dem Projekt gut tun. Wenn nicht - ärgert's mich schon ein wenig, daß außer Michailenko keiner arbeitet und ich meine Weihnachtsferien opfern soll.

Wir gehen ins Hotel Ala-Too (früher: Intourist) und treffen tatsächlich Lassalle. Er macht zunächst einen ganz energischen Eindruck. Wir fahren gemeinsam im Auto in das Haus, in dem Tatjana wohnt und wo eine Wohnung frei ist. Sie ist viel schöner als meine und Lassalle akzeptiert sie. Wir fahren dann gemeinsam ins Büro und ich erzähle Lassalle meine Erfahrungen. Ein bißchen ein Komprimat des oben Erzählten, mit allen Vielschichtigkeiten des hiesigen Lebens. Wir gehen dann zu Fuß in sein Hotel; ich merke, daß er einigermaßen schockiert ist. Ich betone, daß im Ergebnis das Projekt überhaupt nicht gefährdet ist, daß halt die Arbeitsformen andere sind als ursprünglich in den Papieren vorgesehen. Als wir uns einige Zeit noch vor seinem Hotel unterhalten - das gemeinsame Abendessen kann ich meinem Magen nicht zumuten - macht er den Eindruck, als wolle er morgen wieder abreisen. Er spreche wenig englisch, wolle nicht abends alleine in der Wohnung sitzen und kennt nicht mal die kyrillischen Buchstaben. Nun ist natürlich seine Aufgabe wenig definiert und irgendwie kann ich ihn verstehen, aber ich ginge auch nicht unter solchen sprachlichen Voraussetzungen in ein solches Projekt. Er meint übrigens, Tatjana sei meine Freundin, ich berichtige ihn guten Gewissens. Wohl ein interkulturelles Mißverständnis, weil wir uns freundlich anschauen und gut verstehen. Er will übrigens im Hotel bleiben, da dort die Chance größer sei, mit andern Leuten zusammensitzen. Dann wäre die schöne Wohnung für Ninon, und Rumjanzew könnte sich selbst um seinen Strom kümmern. Eigentlich eine gute Lösung.

Wir vereinbaren, daß er morgen um halb 10 ins Büro kommt.

Ich habe Morosow auf diesen Zeitpunkt bestellt, dann können die beiden sehen, wie sie zurechtkommen. Notfalls beschaffen wir einen französisch sprechenden Dolmetscher.

Ich kaufe mir noch einen kirgiesischen Kognac und trinke ca. 250 gr, wenn auch ohne Salz. Ich schlafe prächtig und habe am nächsten Morgen auch keinen Brummschädel.

Mittwoch, 12.10.

Ich bin um 8 im Büro und aktualisiere mein Tagebuch. Tatjana amüsiert sich über das Mißverständnis, das wir bei Lassalle verursacht haben. Frau Bossmann ruft an; Lassalle soll mitkommen heute abend zu ihrer Geburtstagsfeier, sie will sich auch um einen Dolmetscher für französisch und einen Herrn Colère kümmern, der hier die Französisch-Lehrer unterrichtet.

Lassalle sollte um 9 Uhr 30 kommen, aber er erscheint nicht. Stattdessen kommt Morosow und schaut sich mein Papier durch. Er ist sehr interessiert und bringt ein paar Kommentare. Auf der einen Seite findet er die "Dynamik" des Arbeitsrechts gut, auf der anderen Seite sagt er später beim Richterrecht, unter ihren Verhältnissen wäre dies das letzte, da die Richter bestechlich seien. Wie will man sich da am eigenen Schopf aus dem Sumpfe ziehen? Unser monumentales Werk wird möglicherweise auf recht tönernen Füßen stehen.

Lassalle kommt völlig abgekämpft um 11 Uhr; er sei seit 9 Uhr unterwegs. Schwierig, den einfachen Weg so gründlich zu verfahlen. Auch ein Frühstück im Hotel hat er nicht bekommen. Ich schicke ihn erst einmal zusammen mit Morosow in eine benachbarte Gaststätte; sollen sie alleine ausprobieren, wie sie miteinander zurecht kommen. Als sie wieder zurückkommen, sind sie sich einig, daß es wohl nichts wird, weil Lassalle seine juristischen Ausführungen versätnlicherweise auf französisch machen

will. Wir suchen eine Französisch-Dolmetscherin und finden eine ausgesprochen hübsche Kirgisin, die gerade die Uni beendet hat. Ich biete ihr den Englisch-Tarif von 20 \$, doch sie meint, das sei zu viel. Man einigt sich dann auf Vorschlag von Tatjana auf 15 \$. Meine Verhandlungen als Arbeitgeber haben halt so ihre Eigenheiten. Wir lassen dann die beiden allein, damit sie sich ein bißchen aneinander gewöhnen und sich den Michailenko-Text durchlesen. Währenddessen kaufen wir fünf Flaschen Sekt für den Empfang des Arbeitsministers am Freitag, wo die Delegation verabschiedet wird; die Presse darf aber nichts vom Sekt wissen. Die Flasche guten einheimischen Sekts kostet etwas weniger als 2 \$; da kann man sich geradezu besaufen. Dann gehen wir im gtz-Büro von Tatjana vorbei und treffen dort Viktoria. Herr Lasch aus Bremen hat dort sein Büro zum Projekt Weiterbildung; hinter seinem Schreibtisch hängt eine hübsche Photomontage mit Marx als Arbeiter. Es gibt eine Menge guten schwarzen Tees.

Zurück im Büro, stelle ich fest, daß die beiden ganz ordentlich miteinander auskommen. Das wäre also fürs erste geschafft. Wir diskutieren über dies und jenes; ich sollte eigentlich besser beginnen, meinen Bericht zu schreiben. Es kommt ein langer Anruf von Herrn Kaiser; wir verabreden uns für Freitag nächster Woche in Karlsruhe. Ich will in sein noch drei Jahre dauerndes Projekt auch arbeitsrechtliche Kurzeiteinsätze aufnehmen, was mir sehr recht ist. Wenn einer von uns nicht kann, kommt auch Kraushaar in Betracht.

Heute Abend sind wir bei Frau Bossmann zum Geburtstag eingeladen. Es ist viel Volk versammelt, nicht nur Deutsche, sondern auch Weltbank, IWF und viele andere. Es gibt eine Menge zu essen (sogar gutes Gemüse mit gelben Rüben) und ich greife durchaus zu. Vom Konsularmenschen der Botschaft erfahre ich, daß den volksdeutschen Aussiedlern die Juden gleichgestellt sind, die unter den gleichen Voraussetzungen die deutsche Staatsangehörigkeit

erwerben können und den Vertriebenenstatus erhalten. Lewitin hat sein Visum, das er als sehr dringend darstellte, vor zwei Monaten bekommen. Gespräch mit Frau Scheller über ihre Hunde; diese hatten in Indonesien tatsächlich mal zwei Einbrecher abgehalten, die üblicherweise die zu Bestehlenden erst mal abmurksen und dann schauen, was es zu holen gibt. Zwei deutsche Lehrerinnen finden das Leben hier außerordentlich spannend und sind gerne da; wir sind uns einig, daß die Routine fehlt. Ein Vertreter der Carl-Duisberg-Gesellschaft macht hier Intensiv-Sprachkurse für Leute, die dann ein dreiviertel Jahr eine Management-Ausbildung in Deutschland machen. Lassalle hat mit seinem Französisch wenig Ansprechpartner, sodaß ich mich ziemlich oft um ihn kümmern muß. Die Stimmung ist aber um Klassen besser als gestern Abend.

Um 10 fährt uns Sascha, Frau Boßmanns Fahrer, nach Hause. Ich schlafe, bis mich der Wecker um 2 Uhr 20 weckt. Um 2 Uhr 30 steht der Fahrer unten und wir fahren zum Flughafen, um Ninon abzuholen. Ich will eigentlich im Auto weiterschlafen, doch er will reden, gibt sich Mühe, langsam zu sprechen. Es klappt; nach einer Dreiviertel-Stunde sind wir in "Manas", wo auch alsbald, d.h. nach einer Viertelstunde das Flugzeug landet. Nur auf das Gepäck muß man über eine Stunde warten; man hört, es hänge damit zusammen, daß morgen Akajew in die Türkei fliege und deshalb jedes Gepäckstück als potentielleres Sicherheitsrisiko eingestuft wird. Ninon macht einen munteren Eindruck; es ist ja auch erst 1 Uhr MEZ. Wir fahren in die Wohnung in Tatjanas Haus und ich bekomme mein Müsli. Gegen 6 bin ich zu Hause, muß dem Chauffeur erst mal 25 \$ bezahlen und schlafe bis halb 9.

Donnerstag, 13.10.

Bringe Vormittags ein wenig mein Büro in Ordnung; Herta ruft an und meint, daß es mit den Wahlen gar nicht gut

aussieht. Ich tröste mich damit, daß Oma Gmelin ja auch immer unkte ("Kassandra Wimmerle aus Klagenfurt") und sich dies wohl dominant vererbte. Um 14 Uhr holen uns die Sozialdemokraten ab und wir fahren auf 1500 m Höhe in den Alartschar-Naturpark. Ninon und Lassalle gehen mit, ebenso Tatjana und die Französisch-Dolmetscherin. Die Landschaft ist beeindruckend; man sieht hinauf bis zum Gletscher auf 3500 m Höhe, wo man auch im Sommer Ski fahren kann. Hauptgegenstand ist aber zu meiner Überraschung weniger die "technitscheskaja pomoschtsch" als das gemeinsame Essen und Trinken. Sie insistieren sehr, daß ich immer mein Cognac-Glas austrinke, was ich angesichts der guten Cognac-Erfahrung ein bißchen oft auch tatsächlich mache. Die Gäste sind alle mit einem Trinkspruch dran, die Reaktion wie immer freundlich. Kalt ist's, auch das ein guter Grund für den Cognac, zumal wir ohne Mantel im Freien sitzen. Schließlich fahren wir zurück und machen halt in einer Kneipe, wo wir "Boso", eine Art vergorener Milch trinken. Wir werden dann zurück ins Büro gebracht, wo wir uns noch bis halb neun über das Projekt unterhalten. Die Idee, einen Allgemeinen Teil zu machen, findet wenig Anklang; ich schlage vor, die beiden sollen morgen mit Michailenko mal diskutieren. Die Situation ist einerseits nicht schlecht, da sicherlich ein Kodex geschrieben wird und wir uns auch mit unseren Positionen durchsetzen werden; auf der anderen Seite war es nicht möglich, eine wirklich arbeitende Gruppe zustandezubringen. Es wird halt doch ein Expertenwerk. Ich erzähle viel von den bisherigen Gesprächen und übergebe Ninon einen Ausdruck des bis gestern vorliegenden Erfahrungsberichts. Sie sieht den ihr noch bevorstehenden Abenteuern mit Gelassenheit entgegen; ich erinnere sie daran, daß das Befahren des Colorado River auf dem Schlauchboot ja eine gute Vorerfahrung sei.

Wir gehen essen im Som Kul, wo auch ich schon des öfteren die lokale Küche genossen habe. Ich begnüge mich mit einem "stolitschnij salat", was ein wenig Reis mit Gurken (oder so ähnlich) bedeutet. Die "stoliza" (Moskau) ist

halt auf den Hund gekommen. Die Musik ist furchtbar laut, sodaß man sich kaum unterhalten kann.

Freitag, 14.10.

Ich esse mein Müsli, was die Zufriedenheit erhöht, obwohl das Licht dauernd aus und an geht; der Wackelkontakt wackelt offensichtlich immer mehr. Ich muß heute an schrecklich viel denken, denn morgen früh geht's ja nach Hause zurück.

Meine Arbeitgeber- und Auszahlungsfunktion habe ich gegenüber Tatjana und Rupp bereits gestern erfüllt; auch Rumjanzew hat seine 150 \$ erhalten. Heute muß Michailenko noch seine 350 \$ (das zehnfache eines Professorengehalts) bekommen. Daneben die Information der beiden Neuen, Vollmacht für beide, damit man weiter Verträge schließen kann, Verträge mit den beiden neuen Dolmetscherinnen, Klärung der Schlüsselfrage usw.

Ich bin relativ früh im Büro und beginne meinen Teil des Projektberichts zu tippen. Die Sache geht nicht ungestört, weil die nette Putzfrau mit den nicht akzeptierten 20 Som wieder da ist und sich ganz freundlich mit mir unterhält. Michailenko kommt 20 vor 10, obwohl 10 vereinbart war. Er macht den mich etwas überraschenden Vorschlag, ich solle den "Allgemeinen Teil" formulieren, er würde sich um den Besonderen kümmern. Ich akzeptiere im Grundsatz; offensichtlich hat er das Gesamtvorhaben zunächst doch etwas zu bescheiden eingeschätzt und wohl Angst vor der eigenen Courage bekommen. Auch will er vermutlich keine Alternativentwürfe. Wir einigen uns; er behält lediglich das Tarifvertragssystem. Seine Entwurf (und der der Gewerkschaften) unterscheidet zwischen "kollektiwnji dagowor" gleich Firmentarif und "saglaschenje", was auch den Verbandstarif erfaßt. Er bringt mir zwei Flaschen Kognac, die aber als Büroausstattung in Bischkek bleiben.

Ich lasse mich zur Ebert-Stiftung fahren, weil ich Galina versprochen hatte, dort vorbeizuschauen. Die Wohnung sieht von außen eher wie ein Elendsquartier aus, ist aber innen ganz ordentlich eingerichtet. Wir plaudern recht eingehend. Ich schlage vor, daß sich die Ebert-Stiftung an der eventuellen Tagung zur Vorstellung unseres Wunderwerks beteiligt. Außerdem biete ich ihr unentgeltliche Mitwirkung von Ninon und mir an einer Tagung über die Rolle des Rechts und der Gerichte an, was sie - wie sollte es anders sein? - ganz gerne akzeptiert. Ich schärfe ihr ein, wenn sie hier spare, könne sie bei anderen Sachen von der Stiftung etwas mehr Geld bekommen. In der Wohnung sind zwei Zimmer praktisch noch leer und für unser Projekt vorgesehen; Frau Bossmann wolle aber nur ein Zimmer mieten. Der Eigentümer hat den Kapitalismus ganz gut verstanden und verlangt pro Monat 600 \$; bisher war dies kein Problem, da die Stiftung keine Miete zahlte, weil Galina die Wände tapeziert und gestrichen und einige andere Dinge zur Herstellung der Wohnlichkeit gemacht hatte, was mit den ersten Mietzahlungen verrechnet wurde. Nun wird's aber ernst, und ich werde Frau Boßmann darauf ansprechen, daß wir unbedingt zwei Zimmer brauchen. Ich merke es jetzt, wo wir zwei Experten mit zwei Dolmetschern haben und dann noch ein Besuch kommt und das Telefon klingelt. Man hat dann auch viel weniger Möglichkeiten, die Einzelheiten des Alltags zu beobachten und sich darüber ein wenig zu amüsieren.

Zurück im Büro, rege ich eine Mittagspause der Dolmetscher an, was uns drei Experten die Möglichkeit bietet, uns über das noch wenig angeknabberte Budget zu unterhalten. Ninon unterschreibt dann einfach für 20 \$ pro Tag mit Ina, was ein wenig Kaiser-Probleme schaffen kann. Aber aus eigener Tasche - das schien ihr trotz der steuerlichen Absetzbarkeit wohl nicht angemessen. Ich schreibe dann an meinem Bericht weiter und kriege ihn tatsächlich noch fertig.

Gerade als wir weg wollen, ruft Frau Boßmann zurück. Wir müssen das für den Empfang des Arbeitsministers verauslagte Geld abholen; außerdem habe ich einige Fragen zur Rückreise. Sie sagt, die Ebert-Stiftung habe der gtz drei Zimmer aufschwätzen wollen, zwei zu mieten sei sie selbstredend bereit. Die Raumfrage muß bis Ende November geklärt sein, da Lassalle bei seinem zweiten Besuch das Kaiser-Büro nicht benutzen kann. Ich vergesse, das Problem des Fahrer-Honorars bei Ninons Abholung anzusprechen.

Wir gehen dann ins Regierungshaus, sind wegen des Telefongesprächs eh zu spät und brauchen auch noch sehr lange, bis wir unseren propusk bekommen. Das Gespräch wird dann ausgesprochen gut. Lewitin hat mein Papier wirklich gelesen und ist im Grunde bis hin zu allen Einzelheiten einverstanden. Ist ja auch ein schlitzohriges Ding. Er redet sehr lange, Narymbajew kommt wie beim ersten Gespräch kaum zu Wort. Die Gewerkschaften möchte L. am liebsten vertilgen, sie seien Teil des alten Staatsapparats. Wir unterhalten uns ein wenig ("man kann sich seine Gewerkschaften nicht aussuchen"), und ich komme dann mit meinem Vorschlag, Betriebsräte zu schaffen, den er begeistert aufgreift. Er war noch so freundlich und entspannt. Besonderes Interesse besteht an japanischen Erfahrungen, da die dortige Kombination von westlichem Individualismus und asiatischer Verortung in einer Gemeinschaft auch für Kirgisien ein Zukunftsmodell sein könne (Ob dies eine Idee des Präsidenten ist?). Ich nenne Schregle als Auskunftsperson; mein Adressencomputerle erregt großes Interesse, doch habe ich leider die Telefonnummer nicht gespeichert. Ich werde ein Fax mit zweien seiner Aufsätze und seiner Telefonnummer schicken. Sollte er eingeladen werden, wäre dies unserem Projekt nur förderlich. Auch die Gespräche mit den "Neuen" sind kurz, aber recht entspannt. Lassalle meint Abends nicht ganz zu Unrecht, Lewitin habe seiner Offenheit wegen den sehr viel

positiveren Eindruck als Michailenko gemacht.

Wir sind gegen halb fünf zurück; Valentina ist telefonisch leider nicht erreichbar. Also bleibt zunächst unklar, wann und wie die Wohnung gereinigt wird. Ich bringe noch das Büro in Ordnung, während die beiden andern einkaufen. Wir verabreden uns in Ninons Wohnung, da ich erst zu Hause vorbeiwill, um Valentina zu erreichen und alles mitzunehmen, was in den Koffer muß. Wir gehen im Hotel Dostuk essen. Das eigentliche Lokal ist wegen eines Empfangs nicht offen, dafür aber das \$-Restaurant im Erdgeschoß. Wir essen ganz ordentlich; der Gesamtpreis von 42 \$ ist allerdings nicht zu bezahlen, da Ninons 100 \$ Schein nicht akzeptiert wird, weil er vor 1990 gedruckt wurde. Ich will dann mit Scheckkarte zahlen, was aber nicht geht, weil wir das hätten gleich sagen müssen. Schließlich legen wir alle unsere kleinen Scheine zusammen und zahlen die Differenz in Som. Der Geldbeutel wird auf diese Weise etwas weniger dick.

Lasselle wirft die berechtigte Frage auf, was er denn machen soll. Schwieriges Chef-Problem. Sein Projektbetreuer hatte ihm gesagt, wenn ich ihn zum Hofkehren ("balayer") einteile, müsse er auch das machen. An sich ging's auch ohne ihn, aber das Projekt muß nun mal ein internationales sein. Also macht er den Gewerkschaftsbegriff und führt während seiner zweiten Mission noch Gespräche mit Veertretern des landwirtschaftlichen Sektors, der ja 35 % aller Arbeitskräfte beschäftigt.

~~Ninon beunruhigt mich erheblich, weil sie sagt, man müsse sich innerhalb von drei Tagen nach der Ankunft polizeilich anmelden, sonst müsse man 40 \$ zahlen oder würde gar nicht mehr rausgelassen - letzteres bei aller Zufriedenheit mit der Bischkek-Expedition eine widerliche Perspektive. Ich hatte mich nicht angemeldet; auf dem Visum steht in der Tat ein entsprechender Vermerk. Selbst in Moskau war kein Problem entstanden, weil ich im Hotel~~

Ninon beunruhigt mich erheblich, weil sie sagt, man müsse sich innerhalb von drei Tagen nach der Ankunft polizeilich anmelden, sonst müsse man 40 \$ zahlen oder würde gar nicht mehr rausgelassen - letzteres bei aller Zufriedenheit mit der Bischkek-Expedition eine widerliche Perspektive. Ich hatte mich nicht angemeldet; auf dem Visum steht in der Tat ein entsprechender Vermerk. Selbst in Moskau war kein Problem entstanden, weil ich im Hotel war; ich finde die Hotel-Quittung und kann die Sache notfalls aufs Hotel schieben. Schade, wenn ich am Ende doch noch in die Fänge der Bürokratie geraten würde.

Zu Hause Koffer packen; vieles bleibt im Rucksack, den ich morgen früh im Büro stationiere. Auch die Bücher sind ja im wesentlichen hier geblieben.

Samstag, 15.10.

Ich wache früher als nötig auf, als ich im Traum gerade einige Zeit russisch gesprochen habe. Erstaunlich, in den USA hatte ich immer auf so was gewartet, aber das deutsche hatte sich konstant in den Träumen gehalten. Was halt das Unterbewußtsein so alles ausmacht..

Rupp ist kurz vor 8 da; er hat von der Anmeldeproblematik noch nie was gehört, obwohl er schon viele Wessis betreut hat. Wir fahren zum Manas-Flughafen; eine Zollerklärung läßt sich mit einiger Mühe beschaffen. Rupp geht nachher bei Valentina vorbei, um ihr die Schlüssel und 5 \$ zu bringen. Die Reisegruppe mit Natalia und Tatjana ist schon da. Auch Frau Pronenko fährt mit, die mir deutlicher als früher sagt, mit Michailenko wolle sie nicht arbeiten, wohl aber mit mir. Man wartet lange vor der ersten Kontrolle der Koffer und Menschen nach Metallgegenständen; der Apparat ist so fein eingestellt, daß er sogar bei Schuhabsätzen, die etwas Metall enthalten, laut aufhault. Ich lege Uhr und neue Brille ab und komme ohne Probleme durch. Am Zoll eine

jüngere Frau; wir lächeln uns freundlich an, aber ich muß - anders als die meisten übrigen - meinen Koffer aufmachen. Sie stellt fest, daß in der Tat nur Souvenirs und "litschnije wjeschtschi" drin sind. Ich mache zu, und die Situation ist so, als sei die Kontrolle beendet, doch fragt sie mich dann ganz überraschend noch nach meiner Tasche. Da sei ein Mikrocomputer drin, sage ich, was ja auch stimmt; sie läßt die Tasche nicht aufmachen. Evtl. hätte sie einige Barbeträge gefunden, was zu Komplikationen hätte führen können. Bei der Paßkontrolle keinerlei Nachfrage wegen des fehlenden Wohnungsstempels; Sturm im Wasserglas.

Ich setze mich ein wenig abseits auf eine Bank; es ist knapp zwei Stunden vor dem Abflug. Wie sich's gehört, fange ich an, in Stichworten die Einführungsveranstaltung für nächste Woche zu konzipieren; es macht sogar Spaß. Nun wird mich also die Routine des lieben deutschen Vaterlandes wieder haben, und ich werde wie früher nur wenig Zeit haben - immer eine lange Liste an nicht erledigten Sachen. Daß die Bremer Hundehütte nun auch noch vergiftet ist, darf einen natürlich nicht von der Arbeitsfreude abhalten. Ob der Postberg wohl 1m oder 1m50 hoch ist? Mahnungen werden da sein, aber dem Prüfungsamt gegenüber habe ich ja wegen des Brandes eine gute Ausrede.

Auf dem Zwischenhalt in Orenburg, wo wir angeschnallt sitzen bleiben, schreibe ich mein Tagebuch zu Ende; zum Auftanken braucht man gut eineinhalb Stunden. Der Laptop findet freundliches Interesse bei den Nachbarn; ils sont fous, les allemands.